

Gärtner-Zeitung.

Zentralorgan für die Interessen aller im Gartenbau und in der Blumen- und Kranzbinderei tätigen Personen.

Organ des Allgemeinen Deutschen Gärtner-Vereins (Sitz: Berlin) und des Verbandes der Gärtner Österreichs (Sitz: Wien).

Mit illustrierter vierzehntags-Beilage „Gärtner-Fachblatt“.

Inserate:

Die 44 mm breite Nonpareillezeile 30 Pfg. Alleinige Annahmestelle Josef Wichterich, Verlag, Leipzig, Bosestraße 6 (Fernsprecher: 2101) und Berlin-Neukölln, Spremberger Straße 9 (Fernsprecher: Amt Neukölln 1008).

Erscheint

Jeden Sonnabend, jährl. 52 Nummern.

Preis vierteljährlich 3,90 Mark.

Abonnements durch alle Postanstalten.

Redaktion und Expedition:
Berlin S. 42, Luisen-Ufer 1.

Eigentümer und Herausgeber:
Hauptvorstand des Allgemeinen Deutschen Gärtner-Vereins.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 3725.

Redaktionsschluß:
Jeden Dienstag Morgen.

Inhaltsübersicht: Wichtige Bekanntmachungen der Hauptverwaltung. — Der deutsche Gartenbau und die Arbeiterfrage. — Die sozialen Ursachen des Verbrechens. — Aus unserm Berufe: Frankenhausen; Jena; Früchte des Logiszwanges; Gute und schlechte Beispiele von der Flensburger „Waterkante“. — Stadtgärtnerei: Recklinghausen; Stuttgart; Zur Frage der Organisation der Stadtgärtnerarbeiter. — Bekanntmachungen. — Lage des Arbeitsmarktes. — Feuilleton: Streifzüge durch moderne Grossbetriebe: 9. Goldener Segen; Wieder einmal — —; Orchideen.

Beilage: Gärtner-Fachblatt Nr. 18: Von der Jubiläums-Gartenbauausstellung in Breslau. — Die moderne Sprengkultur. — Der Weinstock als Kübelpflanze. — Kleine Mitteilungen: Eissalat; Die Strauchige Kamille; Zieräpfel; Kultur der *Gérbera jamesonii*; Torfmüll als mechanisches Bodenverbesserungsmittel; Der Wert heizbarer Frühbeetkasten. — Fragekasten.

Wichtige Bekanntmachungen der Hauptverwaltung.

An die militärpflichtigen Mitglieder!

Mitglieder, die diesen Herbst zum Militär kommen, haben zu beachten: Die Beiträge müssen bis Ende September (39. Woche einschließlich) geregelt sein. Mitglieder, die vorher arbeitslos werden oder zuhause sind, können für die betreffenden Wochen Arbeitslosenmarken kleben.

Das Mitgliedsbuch oder die Mitgliedskarte ist während der Militärdienstzeit bei der Hauptverwaltung zu hinterlegen. Der Zuverlässigkeit halber ist es besser, wenn jedes Mitglied sein Buch direkt an die Hauptverwaltung einschickt. Jeder Kollege verlange über sein abgeliefertes Buch eine Bescheinigung.

Ist das Mitgliedsbuch auf diese Art geordnet, so kann jedes Mitglied bei seiner Entlassung vom Militär sofort seine Unterstützung in Anspruch nehmen.

Zur Beachtung für die Kassierer der Ortsverwaltungen!

Um eine einheitliche und zuverlässige Form der Abrechnung der Kassierer mit den Hilfskassierern zu schaffen, hat die Hauptverwaltung Abrechnungsblocks herstellen lassen. Die richtige Benutzung dieser Blocks schließt Irrtümer über empfangene und abgelieferte Wertzeichen und Geldsummen aus. Man bediene sich bei Abrechnungen also nur noch dieser Blocks.

Vakanzenliste.

Die Vakanzenliste hat eine wertvolle Erweiterung erfahren. Außer der Liste für die Privatgärtner geben wir eine solche für ledige Kollegen der gewerblichen Gärtnerei heraus. Dadurch ist den arbeitslosen ledigen Kollegen die Möglichkeit gegeben, sich in der Provinz um Stellung zu bewerben. In jeder Ortsverwaltung und Zahlstelle liegt für die Mitglieder die Liste aus. Einzelmitglieder erhalten sie auf Wunsch zugesandt. Mitglieder ohne oder in rückständiger Stellung erhalten die Liste portofrei.

Die Hauptverwaltung.

Der deutsche Gartenbau und die Arbeiterfrage.

Unsre Arbeitgeber beschäftigen sich in letzter Zeit wieder einmal recht oft und viel, sogar recht auffallend viel mit der Erörterung der „Arbeiterfrage“. Und zwar sowohl in dem weitgehendsten als auch im eigentlichen engsten Sinne dieses Wortes. Anlaß und Ausgangspunkt der Betrachtungen ist gewöhnlich die sogenannte „Gehilfenfrage“, und da man diese Frage nicht so lösen will oder auch glaubt, sie nicht so lösen zu können, wie es Logik, natürliche Entwicklung und vor allem die dritte im Bunde, die organisierte und deshalb so böse Gehilfenschaft fordert und verlangt, so bleibt dann nichts andres übrig, als sich mit der eigentlichen „Arbeiterfrage“ zum Schluß zu beschäftigen.

Das geschieht dann in dem Sinne, daß infolge der „unvernünftigen Forderungen der Gehilfen“ auf bessere Bezahlung und Behandlung, auf Verkürzung der Arbeitszeit usw. unsern armen Arbeitgebern nun nichts andres übrig bleibt, als in größerem Maße Arbeiter, ungelernete Arbeiter einzustellen, die kolossal leicht anzulernen seien.

Von diesen Arbeitern erwarten dann unsre Handelsgärtner, daß sie nicht nur billiger, sondern auch williger arbeiten werden als unsre ebenso dummen als faulen und dabei obendrein noch widerspenstigen Gehilfen.

Die Verkündung dieser neuen (??) Lehre wurde uns nicht nur durch den weisheitstriefenden Mund des Herrn Handelsgärtners Bernstiel auf der Wanderversammlung des Verbandes der Handelsgärtner in Breslau, sondern sie scheint, aus gelegentlichen Äußerungen mancher andern Unternehmer zu schließen, schon bereits so ziemlich ein Gemeingut der Mitglieder des Handelsgärtnerverbandes geworden zu sein. Mag diese Lehre des Heils manchem Arbeitgeber vorerst noch nicht viel mehr als eine Phrase sein oder scheinen, so ist aber jedenfalls die Leitung des Verbandes der Handelsgärtner auf emsigste bestrebt, sie ihren Mitgliedern plausibel zu machen.

Man scheint dort die ganze Frage als eine solche der Taktik gegenüber der gewerkschaftlichen Tätigkeit unsres Verbandes zu betrachten und verspricht sich von ihrer Befolgung anscheinend eine Hemmung und vielleicht auch eine völlige Ausschaltung unsrer Organisation. — Nun wir

haben keinerlei Veranlassung, der Entwicklung der Dinge anders als mit aller größter Ruhe entgegenzusehen.

In unsrer Auffassung, daß die „Arbeiterfrage“ als eine Frage der Taktik von den führenden Männern im Verbands der Handelsgärtner angesehen und dementsprechend behandelt wird, werden wir noch dadurch bestärkt, daß auch in dem Organ des Verbandes, dem „Handelsblatt“, diese Frage von einer Autorität des deutschen Gartenbaues besprochen wird. Und zwar ist es Herr A. Janson, einer unsrer größten Schriftgelehrten des Gartenbaues, den man die Behandlung dieser Frage übertragen hat.

Unter dem Vielen, das Herr Janson schon geschrieben hat, ist auch viel Vernünftiges, mit dem wir uns ohne weiteres einverstanden erklären können. Auch sein hier angezogener Artikel im „Handelsblatt“ enthält manche Stellen, wo wir Herrn Janson freudig zustimmen. Aber neben diesem enthält er auch so manches Unzutreffende, Unklare, ja mancher Widersprüche müssen wir ihn ziehen. Im einleitenden Satze seines Artikels sagt nämlich Herr Janson: „Unsre Gartenbauerzeugung leidet unter drei Übelständen, die uns den Wettbewerb schon auf dem heimischen Markte ungemein erschweren. Sie heißen: hohe Bodenpreise, klimatische Benachteiligung, Lasten der sozialen Fürsorge und hohe Arbeitslöhne.“

Es geht nun aber Herrn Janson so wie allen unsern Kritikern, soweit sie ehrliche Menschen sind. Bei nur etwas eingehenderer Betrachtung der tatsächlichen Verhältnisse müssen sie alle zugeben, daß die „hohen Arbeitslöhne“ in der Praxis nicht vorhanden sind. Weder im Vergleich zu andern Berufen noch zu der in unserm Beruf zu leistenden Arbeit und aufzuwendenden Intelligenz können unsre Löhne als „hohe“ angesprochen werden. Jeder derartige Versuch verfällt ohne weiteres der Lächerlichkeit, wenn er nicht als Hohn und Spott aufgefaßt werden muß.

Auch Herr Janson gibt mehrmals der Wahrheit die Ehre und die Verhältnisse so, wie sie sind. Einige Sätze seien hier wörtlich wiedergegeben: „Dazu kommt, daß die Löhne, verglichen mit denen anderer, sozial gleichstehender Berufe, sehr niedrig sind. Das hat sich ja in den letzten zehn Jahren

auch zum Besseren gewendet (durch wessen Einfluß? D. Red.). Aber die Zeiten, da der Gärtner wesentlich schlechter als ein Erdarbeiter und Händler bezahlt wurde, sind in vielen Gegenden leider immer noch nicht überwunden...."

Aber Herr Janson, wenn das so ist, und wir bestätigen Ihnen ausdrücklich die Richtigkeit dieser Feststellung, wie kommen Sie dazu, einleitend den Satz aufzustellen, daß die „hohen Arbeitslöhne“ eine der drei Übelstände sind, die unsre Gartenbauerzeugung erschweren?

Es könnte vielleicht eingewandt werden, daß sei mal so ein „falscher Zungenschlag“ gewesen. Doch nein! Die Feststellung, daß in der Gärtnerei die „hohen Löhne“ tatsächlich nicht vorhanden sind, wird des öfteren wiederholt. Hören wir!

„Dieser (der Mangel an gärtnerischen Hilfskräften, D. R.) hängt auch damit zusammen, daß viele Gehilfen unter den ungünstigen Erwerbs- und sozialen Verhältnissen „umsatteln“. . . . hohe Anforderungen auf der einen Seite, mäßige Bezahlung auf der andern Seite, dazu keine Hoffnung, wirtschaftlich jemals eine befriedigende, leidlich bezahlte Stellung einzunehmen, sind eben nicht geeignet, einem Manne den Beruf lieb zu erhalten. . . .“

Und am Schlusse des Absatz II seines Artikels stellt Herr J. die kategorische Forderung auf:

„Es müssen höhere Besoldungen geschaffen werden, soll nicht der Mangel an tüchtigen Gehilfen für den ganzen Beruf zum Verhängnis werden.“

Also, Herr Janson sieht die Verhältnisse so wie sie sind, daß geht zweifellos aus den angeführten Sätzen hervor, und er zaudert auch nicht, das auszusprechen, was ist. Das will für ein Unternehmerorgan viel heißen. Aber wie ist nur dieser Widerspruch zu erklären? Vorn im ersten Satz: „Hohe Löhne“ gehören zu den Übelständen, die unsre Gartenbauerzeugung erschweren“, zwischen dem theoretischen Rankwerk die zugegebene Tatsache, daß die hohen Löhne in der gärtnerischen Praxis leider noch garnicht vorhanden sind, und am Schluß die Forderung, daß hohe Löhne geschaffen werden müssen. —

Man könnte annehmen, die Behauptung von den „hohen Löhnen“ sei einleitend nur aufgestellt,

um die Herren Handelsgärtner zu veranlassen, den Artikel überhaupt zu lesen, doch trifft dieses leider nicht zu. Dazu ist die Tendenz des ganzen Artikels eine ganz andre, als es nach den zitierten Sätzen den Anschein haben könnte. Herr Janson muß dem Auftrage gerecht werden, die „Arbeiterfrage“ zu lösen, den Handelsgärtnern klar zu machen, daß dem Handelsgartenbau nur durch vermehrte Einstellung ungelerner Arbeiter, männlicher und noch mehr weiblicher, da diese ja noch billiger sind, zu helfen sei. Allerdings sieht auch Herr Janson ein, daß „der gärtnerische Unternehmer nicht wie manche andre Erwerbsgebiete der gelernten Arbeitskraft entbehren kann“. Aber da der deutsche Gartenbau bei den „Lasten der sozialen Gesetzgebung“ und dem „Mangel jeglichen Zollschatzes“ zurzeit ein „Höherschrauben (siehe die Schraube ohne Ende des Herrn Bernstiel) der Löhne der „Gehilfen nicht ohne Verlust seiner Leistungsfähigkeit vertragen, auf der andern Seite aber „höhere Löhne geschaffen werden müssen“, weil nämlich sonst ständig der Handelsgärtnerei grade die tüchtigsten Kräfte verloren gehen, so befinden sich die Herren Handelsgärtner da in einer bösen Zwickmühle.

Doch die Führer des Verbandes der Handelsgärtner und Herr Janson wissen da Rat. Sie sagen sich, müssen wir schon höhere Löhne zahlen, so brauchen wir das doch aber nicht allen Gehilfen zu zahlen. Wir suchen uns dafür nur die besten heraus (Herr Janson meint, daß das immer die wirklichen Gärtner oder Kultivateure sein werden; da aber auch bei unsern Handelsgärtnern die Geschmäcker verschieden sind, glauben wir, daß da auch gewisse andre Fähigkeiten bei dieser Auslese eine große Rolle spielen dürften). Und die andern, die nur sogenannten Gehilfen, die werden bei der ersten besten sich bietenden Gelegenheit, und die ist bei jeder noch so bescheidenen Lohnforderung gegeben, auch herausgesucht und befördert. Aber nicht wie die „wirklichen Gärtner“ im Gehaltsbezug, sondern an die frische Luft. Denn sie sind ja keine wirklichen Gärtner, sondern eigentlich nur Garten„arbeiter“ mit einigen gärtnerischen Vorkenntnissen, die bei den „steigenden Löhnen ohne Schaden für unsre Kulturen verschwinden können“. Denn „was die Mehrzahl dieser sogenannten Gehilfen leistet, liefert vielfach schon der nur leicht eingearbeitete Tagelöhner ebensogut, und er ist unter Umständen billiger oder wird es doch

in absehbarer Zeit sein“, sagt der Herr Janson, derselbe Herr, der an einer andern Stelle desselben Artikels also spricht: „Bleibt aber die Intelligenz des Gärtners! Sie ist auf den großen Durchschnitt gerechnet, sicherlich vorhanden, größer z. B. als bei den Gehilfen der meisten Zweige des Kunsthandwerks.“

Ja, was ist denn nun richtig, Herr Janson? Ist die große Mehrzahl der Gärtnergehilfen so intelligent, wie eben geschildert, oder ist sie so dumm und faul und so wenig leistungsfähig, daß sie jederzeit durch x-beliebige Tagelöhner ersetzt werden kann? Wahrlich, die Widersprüche, in die Herr Janson sich verstrickt in dem Bestreben, zu seinem Teile zur „Hebung des Berufes“ beizutragen, sind so krass und verwirrt, daß sie uns schier unverständlich erscheinen. Sie sind aber schließlich ein Beweis für die Richtigkeit der Auffassung des Herrn Jaenicke vom V. D. P., daß es „nichts so leicht ist, sozialpolitische Artikel zu schreiben“. —

Ja, es ist in der Tat nicht leicht, auf eine solche Art und Weise die Arbeiterfrage zu lösen. Es wird allgemein auch schließlich jetzt schon von einem Teil unser Handelsgärtner empfunden, daß die niedrigen Löhne, die in der Gärtnerei noch durchgängig gezahlt werden, nicht grade dazu angetan sind, das Ansehen des Berufes zu heben. Man merkt doch auch in jenen Kreisen bereits, daß die Wertschätzung eines Berufes in unsern Zeiten sich auch wesentlich nach den Verdienstmöglichkeiten in dem Berufe richtet. Und bleiben die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in einem Berufe oder auch in einer Branche eines Berufes derart hinter denen anderer Berufe oder Branchen zurück, wie es in der Handelsgärtnerei der Fall ist, dann muß sich dieses auch früher oder später für den ganzen Beruf nachteilig bemerkbar machen. Für unsre Handelsgärtnerei trifft dies schon jetzt zu. Infolge der jammervoll niedrigen Entlohnung und der sonstigen Mißstände in Bezug auf die Arbeitszeit, das Kost- und Logiswesen u. a. sind es grade die Intelligenztesten und Fähigsten, die dem Beruf Valet sagen, wenn sie nicht grade noch in einer andern Branche eine einigermaßen befriedigende oder auch nichtbefriedigende Stellung erwischen. Aber jedenfalls sind sie für die Handelsgärtnerei verloren. Auch Herr Janson ist

Feuilleton.

Streifzüge durch moderne Großbetriebe.¹⁾

9. Goldener Segen.

h. Die berühmte eigne Tüchtigkeit und des lieben Gottes Freundschaft wirkt bei den deutschen Aktiengesellschaften Jahr für Jahr und bringt goldenen Segen. Wenn die Rentabilität der Aktiengesellschaften beobachtet wird, dann übersieht man einen wesentlichen Teil der eigentlich kapitalistischen Produktion Deutschlands. Das, was man unter moderner Großindustrie versteht, dort, wo die organisierten Arbeiter zu hunderten und tausenden um die Verbesserung ihrer Existenz ringen, da, wo die großen Schlachten zwischen Arbeiter und Unternehmer geschlagen werden, stehen in erster Linie Aktiengesellschaften auf der andern Seite. Deswegen ist das Wachstum der Zahl dieser Unternehmungen, die Steigerung ihrer Kapitalien, der Umfang ihrer Reserven und das Maß ihrer Gewinne bedeutsamste Kennzeichen für die Möglichkeit, die Lage der Arbeiter zu verbessern.

Stellen wir vorerst einmal nach den Ergebnissen des kaiserlichen statistischen Amtes, die jetzt von der Fr. Z. bearbeitet worden sind, das Wachstum der deutschen Aktiengesellschaften, in der Zeit zwischen 1907 und 1912 zusammen.

Die Zahl der reinen Erwerbsgesellschaften stieg von 4587 auf 4712, das ist ein Zuwachs um nur 125 oder 2,8 %.

Das Aktienkapital dieser Erwerbsgesellschaften stieg von 12,79 Milliarden auf 14,88 Milliarden Mark, das ist eine Steigerung um über 2 Milliarden oder 15,9 %.

Die Reserven der Aktiengesellschaften sind von 2,66 Milliarden auf 3,52 Milliarden Mark emporgeschmolzt, das ist ein Zuwachs von mehr als 860 Millionen Mark oder 32,4 %!

Die Gesamtschulden der deutschen Aktiengesellschaften (Obligations-Hypotheken und sonstige Schulden) machten 1907 rund 196 % des Eigenkapitals aller deutschen Aktiengesellschaften aus, bis 1912 ist diese Ziffer auf 215 % gestiegen.

Schon diese fünf Zahlenreihen unreißen die Entwicklung des Kapitalismus in Deutschland. Die Zahl der Aktiengesellschaften nimmt sehr langsam zu, weil grade im Gebiet der Aktie Zentralisation, Konzentrationen und Fusionen an der Tagesordnung sind. Die Aktienkapitalien nehmen unter Berücksichtigung der Konjunkturschwankungen dauernd lebhaft zu. Das Geld strömt immer reicher in die Großindustrie. Das müssen ja nicht zuletzt auch die pumpenden Staaten merken. Daß die Reserven der deutschen Aktiengesellschaften in so außerordentlich großem Ausmaße angewachsen sind, beweist, wie glänzend es der deutschen Industrie in Wirklichkeit geht, die heute schon rund ein Viertel ihrer Aktienkapitalien als Reserven aufzuspeichern in der Lage war. Die anschwelenden Reserven sind auch ein Beweis dafür, daß auf diesem Umwege immer höhere werbende Kapitalien den Aktiengesellschaften zufließen. Die Verschuldung der deutschen Aktiengesellschaften hat auch zugenommen, dabei muß man aber berücksichtigen, daß die auf den ersten Augenblick recht hoch erscheinende Ziffer von 215 % dadurch entsteht, daß alle Verbindlichkeiten der Kredit-

banken dann mehr als 12 Milliarden Hypothekendarlehen und rund 4 Milliarden Versicherungsprämien enthalten sind.

Im ganzen zeigt die Gesamtbilanz der deutschen Aktiengesellschaften in ihrer Entwicklung von 1907 zu 1912 das Spiegelbild nicht nur glänzender, sondern gradezu imponierender Geschäfte.

Noch klarer wird die Entwicklung der deutschen Aktiengesellschaften, wenn wir uns einmal ihre Rentabilität ansehen.

Der Gewinn der deutschen Aktiengesellschaften stieg von 1907 bis 1912 von 1351 Millionen Mark auf 1571 Millionen Mark. Das ist ein Gewinn von 10,1 % des Aktienkapitales!

Die ausgezahlte Dividende stieg von 1023 Millionen auf 1220 Millionen Mark, das ist ein Wachstum der Durchschnittsdividende von 8,07 auf 8,30 Prozent!

Rund 8,5 % beträgt die Verzinsung der Aktienkapitalien in Deutschlands Industrie und Handel, das ist eine Verzinsung, die fast dreimal so hoch ist wie die der Sparkassen. Daran läßt sich am ehesten erkennen, wie glänzend die Allgemeinsituation der deutschen Aktiengesellschaften ist. Daran ändert auch nichts, daß wir 700 Gesellschaften haben, die 1912 keine Dividende verteilten. Zumeist ist die Ursache dazu, daß spezielle für die einzelne Berufsgruppe wichtige Tatsachen die Zinslosigkeit verursachen. Von den 700 ertragslos gebliebenen Aktiengesellschaften waren allein 70 Terraingesellschaften, 50 Maschinenfabriken, 65 Baumwollwarengesellschaften und 52 Brauereien.

Wie sieht es nun mit der Durchschnittsdividende des Jahres 1912 bei den einzelnen Berufsgruppen aus? Wir stellen die Aktionärsrente für

¹⁾ Vergl. Nrn. 25, 26, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34.

der Ansicht, daß dies „traurig sei, nicht nur für die tüchtigen, arbeitsamen, strebenden Leute selbst, sondern auch für den Gartenbau, dem es nach Ansehen und Wirtschaftlichkeit unbedingt nachteilig ist“. Also eine Ansicht, die wir voll und ganz teilen. Aber gleich hinter dem nächsten Punkt gehen unsere Ansichten weit, sehr weit auseinander. Es heißt dort nämlich: „Es gibt weite Kreise in der Gehilfenschaft, die nur in der Erhöhung der Löhne einen Ausweg suchen. Das sind die Kurzsichtigen!“ Denn ganz abgesehen davon, daß die Löhne aus den bekanten „Gründen“ angeblich eine Erhöhung nicht vertragen, empfinden „die strebsamsten, eifrigsten, intelligentesten Teile unserer jungen heranwachsenden Gärtnerschaft vornehmlich den Mangel an Aussichten für die Zukunft drückend. Grade der berufsfreudige, intelligente Gärtner söhnt sich leichter mit den finanziellen Mißlichkeiten aus, als mit unbefriedigender Tätigkeit und ist gedrückter gesellschaftlicher Stellung“. Das ist zunächst erstmal einer der vielen Widersprüche, an denen der Artikel so reich ist, und dann ist es auch vollendeter Unsinn, wenn man es erst als traurig bezeichnet, daß die tüchtigsten, strebsamsten Leute unter dem Druck der ungünstigen Erwerbsverhältnisse umsatteln, und in den nächsten Sätzen genau die entgegengesetzte Behauptung aufstellt. Diese letzteren Sätze vertragen uns aber noch eins, nämlich, daß der Verfasser des widerspruchsvollen Artikels unsere eigentliche Gehilfenschaft garnicht kennt. Wenn Herr Janson von Gehilfen spricht, so hat er anscheinend nur die sogen. besseren Gärtner, die „Manschetten-gärtner“ im Auge, die unsere Lehranstalten bevölkern, die nach deren Absolvierung unter Zuhilfenahme der monatlichen, väterlichen, mütterlichen, vielleicht auch großmütterlichen Zuschüsse und aller möglichen Protektionen vorwärts „streben“, denn nur für diese Kreise trifft das zu, was Herr Janson behauptet. Aber auch nur für diese Kreise treffen die „großen Gefahren“ zu, die Herr J. in der gleichen Behandlung der Gehilfen wie der Arbeiter sieht, wie sie besonders in größeren Betrieben herrscht. Darunter leide nicht nur, die Ausbildung des gärtnerischen Nachwuchses, sondern „es benimmt auch die Selbstachtung, die Freude und Achtung vor dem Berufe“.

Als weitere Beweise, daß Herr J. nur die „Manschetten“gärtnergehilfen kennt oder doch wenigstens meint, seien noch die Vorschläge ange-

führt, die Herr J. macht, um das „Ansehen des gelernten Arbeiters gegenüber dem Arbeiter zu heben“. Dazu bedürfte es nur einiger „Kleinigkeiten“. „Gebe man die Wochenlöhnung den Arbeitern im Büro, lasse sie aber den Gärtnern durch einen Büroangestellten im Briefumschlag (!) damit der eine nicht erfährt, wie wenig der andre erhält. Red. d. A. D. G. Z.) einige Stunden vor Feierabend an den Ort ihrer Tätigkeit bringen. Man unterscheidet in der ganzen Behandlung zwischen Gärtner und Arbeiter, man benutze den Gärtner grundsätzlich nur zu wirklich gärtnerischen Verrichtungen, gebe aber den Arbeitern ebenso grundsätzlich nur größere Arbeiten“. Aber, Herr Janson, wie steht's dann mit der vermehrten Einstellung von Arbeitern, die doch so leicht anzulernen seien? Sie hoffen da auf den guten Willen der Herren Arbeitgeber. Da können Sie aber lange hoffen. Und würden Sie so alt wie Methusalem, Sie würden vergebens hoffen! Denn an dem guten Willen der Arbeitgeber fehlt es eben stets, wenn irgendwie der Profit um winzige Bruchteile eines Prozents geschmälert erscheint.

Derartige sentimentale Rücksichten sind mit der modern-kapitalistischen Betriebsweise, die auch der Gärtnererei sich immer mehr und immer schneller bemächtigt, völlig unvereinbar. Deshalb werden die Vorschläge des Herrn J. immer fromme Wünsche bleiben. Schade! Wir hätten sonst gern auch etwas zur Hebung des Ansehens der Gärtner beigetragen. So würde es z. B. doch sicher wesentlich demselben dienen, wenn die „wirklichen Gärtner“ immer mit „Herr“ Soundso angeredet würden, während der Titulierung der Arbeiter ein Handbuch der zoologischen Nomenklatur gute Dienste leisten würde. Doch Spaß beiseite! Die „wirklichen Gärtner“, an die Herr J. beim Schreiben jener Zeilen offenbar gedacht, sind nicht die Gehilfenschaft. Die eigentliche Gehilfenschaft lehnt eine solche mehr als zweifelhafte Hebung ihres Ansehens durch derartige Kinkerlitzchen ganz entschieden ab. Sie steht auf dem Standpunkt, daß das Ansehen und die Wertschätzung eines Berufes sich nach dem Grade richtet, nach dem die Berufszugehörigen sich selbst und ihre Arbeitskraft einschätzen. Deshalb lautet die erste Forderung dieser Gehilfenschaft, dieser im A. D. G. V. organisierten Gehilfenschaft: Höhere Löhne! Und für diese Forderung uns weitere durchschlagende Ar-

gumente gegeben zu haben, das danken wir Herrn Janson. —

Es ist jedoch nicht wahr, daß wir nur in der Erhöhung der Löhne einen Ausweg suchen. Sondern grade wir sind die ersten gewesen, die eine bessere Ausbildung des gärtnerischen Nachwuchses, Fortbildungsschulbesuch der Lehrlinge, Ausgestaltung des Fachschulwesens für Lehrlinge und Gehilfen gefordert haben. Hartnäckig und auch nicht ohne Erfolg haben stets auch diese unsere Forderungen vertreten. Nicht nur an unsern Worten sind wir in dieser Beziehung zu erkennen, sondern auch an unsern Taten. Mit berechtigtem Stolz verweisen wir auf unser Fachblatt. Dieses ist uns ein Beweis, daß nicht wir die Kurzsichtigen sind. Müssen wir das Herrn Janson und dem „Handelsblatt“ erst unter die Nase halten?

Ein weiterer Beweis, daß die im A. D. G. V. organisierte Gehilfenschaft nicht so kurzsichtig ist, wie Herr J. und das „Handelsblatt“ — es gern sehen würden, ist, daß sie den Weg der Entwicklung im Gärtnergewerbe, wie ihn Herr J. erst jetzt erkennt, schon längst erkannt und — sich darauf eingerichtet hat. Das Bestreben unserer Arbeitgeber, nach Möglichkeit die gelernten Kräfte durch billigere ungelernete zu ersetzen, ist uns durchaus nichts neues, andererseits teilen wir aber auch nicht die Erwartung Herrn J.'s, daß dieser Gang der Entwicklung durch seinen Artikel auch nur nennenswert beeinflusst werde.

Wir wollen Herrn J. verraten, daß diese Entwicklung sich auch in bestimmten Grenzen vollzieht. Und diese Grenzen werden bestimmt durch die „kurzsichtigen“ Kreise der Gehilfenschaft, die schon feste dabei ist, ihre Kreise zu erweitern, auszudehnen auf die weiten Schichten der „Arbeiter“, der ungelerneten Kollegen unseres Berufes. Wir hoffen, daß unsere Kurzsichtigkeit immer mehr abnehmen werde, ob zur Freude des Herrn J. und des „Handelsblattes“, sei dahingestellt. Weitsichtig wollen wir werden in dem Sinne, daß unser Auge immer weitere Reihen, immer weitere Kämpferscharen, überblickt.

Eins jedoch wollen wir aus dem Artikel des Herrn J. als eine Lehre für uns entnehmen, daß es an der Zeit ist, das Tempo zu steigern, in dem sich unsere Ausbreitung vollzieht.

Haben wir uns bisher die Gewinnung der gelernten Kollegen besonders angelegen sein las-

die üblichen Gewerbegruppen in Nachfolgendem zusammen:	
Tierzucht und Fischerei	4,3 %
Steine und Erden	7,2 %
Kalk, Mörtel, Zement, Gips	5,3 %
Ziegelei, Ton- und Steinzeug	7,0 %
Glas	12,0 %
Metallverarbeitung	8,5 %
Maschinenindustrie	8,9 %
Maschinen und Apparate	9,3 %
Schiffbau	5,5 %
Elektrotechnische Industrie	7,5 %
Elektrizitätserzeugung	9,1 %
Papierindustrie	7,8 %
Holz und Schnitzstoffe	8,4 %
Bekleidungsindustrie	10,1 %
Baugewerbe	3,1 %
Handelsgewerbe	7,6 %
Banken	8,0 %
Gast- und Schankwirtschaft	4,8 %
Musik, Theater	2,8 %
Sonstige Gesellschaften	6,6 %
Vorstwirtschaftliche Nebenprodukte	9,8 %
Bergbau	9,6 %
Erz	12,0 %
Hütten	11,5 %
Salz	6,7 %
Kali	6,5 %
Steinkohlen	9,6 %
Braunkohlen	9,9 %
Gemischte Montanbetriebe	10,9 %
Chemische Industrie	15,5 %
Textilindustrie	6,6 %
Raumwollspinnereien und Webereien	5,2 %
Lederindustrie	10,3 %
Nahrungs- und Genußmittelindustrie	8,1 %
Brauerei und Mälzerei	6,9 %

Polygraphisches Gewerbe	7,0 %
Versicherungsgewerbe	22,0 %
Verkehrsgewerbe	5,5 %
Klein- und Straßenbahnen	4,8 %
Seeschifffahrt	7,6 %
Koloniale Gesellschaften	7,3 %

Die Durchschnittsdividende der Aktiengesellschaften der Gewerbegruppen ist zumeist ganz außerordentlich hoch. Am charakteristischsten ist — das verdient ganz besondere Aufmerksamkeit — daß die Aktiengesellschaften im Versicherungsgewerbe die höchsten Durchschnittsdividenden aller Gewerbegruppen gezahlt haben. Die Dividenden in den Gewerbegruppen Bergbau- und Hüttenbetrieben sind im ganzen sehr hoch. Eine Ausnahme macht da nur die Gewerbegruppe Salz (Kali), die durch die kapitalistischen Übergründungen nicht allzu hohe Dividenden trägt. Besonders der Beachtung wert ist auch, daß die Gewerbegruppe Glas sehr hohe Durchschnittsdividende gebracht hat. Wir haben es hier mit einer beispiellos fest syndizierten Industriegruppe zu tun. Die Gruppen Chemische Industrie, Lederindustrie, Bekleidungs-gewerbe und Maschinenindustrie und Elektrizitätserzeugung weisen ebenfalls sehr anständige Gewinne auf.

Geringe Durchschnittsdividenden sind bei einzelnen Gruppen nur ein Beweis dafür, daß ihre Gewinne bei den Aktiengesellschaften anderer Industrien verschwinden. Theater- und Vergnügungsgründungen erfolgen sehr oft nur im Interesse der Terrainspekulation, die dann natürlich auch das Geschäft macht. Die Gewinne der Werfbetriebe verschwinden sehr oft in den Taschen der Metallindustrie und der Reedereien. Das Reinigungsgewerbe hat mit seiner niedrigen Dividende wenig zu

bedeuten, weil sie auf dem Resultat von nur zwei Aktiengesellschaften beruht.

Wenn wir im ganzen noch berücksichtigen, daß die Dividende immer mehr nur der offizielle Teil der Gewinne der Aktiengesellschaften wird, so kann wohl ohne weiteres gesagt werden, der goldene Segen der Aktiengesellschaften Deutschlands ist gradezu beispieldlos.

Wieder einmal — —

Oft — —. Ja, was wollte ich denn eigentlich? Ach so, ich will unsern Kollegen eine kurze Skizze zeichnen, wie es einem geht, der eigne Meinung und ebensolchen Willen hat.

Also, ich war noch blutjunger Neuling der grünen Kunst, den Gedankenkasten voll der idealsten Ziele, gewillt in Harmonie mit meinen Arbeitgebern auszukommen. Geplagt und getrieben von wilder Schaffenskraft schüttelte ich das Joch der dreijährigen Lehrzeit ab und trat die erste Gehilfenstelle an. Ich schaffte und schaffte. Mein Chef war mit mir zufrieden. Aber ich nicht so recht mit ihm. Was hatte er denn gesagt? Einen Anfangslohn von fünfzig Markern hatte er mir versprochen. Aber der Anfang wollte garkein Ende nehmen. Ich erinnerte den Chef, der wußte von nichts; ich schlug Krach — „in vierzehn Tagen können Sie aufhören“. Das war das erste Mal.

Ich ging weiter. Erfüllte meine Pflichten gewissenhaft. Nur 13 bis 15 Stunden pro Tag Arbeitszeit schien mir etwas lang. „Wir sind doch keine Maurer und Tagelöhner... Sie sind wohl auch einer von den „Allgemeinen“, fuhr mich der Krauter an. In vierzehn Tagen war Schluß. So ging's das zweite Mal.

sen, um für deren Lohnaufbesserung etwas tun zu können, so muß der Gewinnung der ungelerten Kollegen jetzt ebenfalls erhöhte Aufmerksamkeit gewidmet werden denn nur durch eine gemeinsame Organisation können wir gemeinsam vorwärtskommen.

Alb. Lehmann.

Die sozialen Ursachen des Verbrechens.

Zwei Richtungen gibt es unter den Hütern des Rechts. Die eine, deren zahlreiche Vertreter in den meisten Gerichtssälen Recht sprechen, in den Hörsälen der Universitäten bei den künftigen Rechtsbefähigten den Grund zu ihrer juristischen Bildung legen, in allen Justizministerien und in den Parlamenten sitzen, sagt: Jeder Mensch ist voll verantwortlich für seine Taten, auch für seine Übertretungen der herrschenden Rechtsordnung, mögen die Ursachen immer sein, welche sie wollen. Die andre, leider bis jetzt nur wenig hervortretende und sich hervorwagende Richtung führt die allermeisten Verbrechen zurück auf die unzulänglichen sozialen Verhältnisse, die das Opfer dieser Verhältnisse mit dämonischer Gewalt hineintreiben in die Arme der blinden Themis. Einer der Vertreter der letzteren Anschauung ist ein wirklicher und wahrhaftiger, noch dazu in Sachsen amtierender Staatsanwalt, der sehr vielzitierte und vielberufene Wulffen. Er sagt u. a. in seiner Psychologie des Verbrechens:

„Die elenden sozialen Verhältnisse sind schuld — die eigentlich Schuldigen die, die sich mit allen Machtmitteln aufrechterhalten.“ Und an einer andern Stelle schleudert derselbe Staatsanwalt der herrschenden Gesellschaft die furchtbare Anklage ins Gesicht: „Der Proletarier schlägt im Kriege die Schlachten. Er bestellt im Frieden den Acker, baut die Straßen und Städte, schafft mit seiner Hand die Ware, die er auf Rädern und Schiffen über die Erde führt. In ruhelosem Zeugen und Gebären erneuert er und sein Weib stetig die markige Volkskraft. Mit den Leibern seiner Frauen und Töchter stillt er die sexuelle Unersättlichkeit der Männer seines Volkes. Und zum Lohne für alle Opfer und Entbehrungen trägt er überdies zum größten Teil — ein moderner Atlas — mit seinem Leibe und seiner Seele die Kriminalität seiner Nation!“

Es ist natürlich der Proletarier, der am meisten unter den ungeheuerlichen sozialen Zuständen zu leiden hat. Und in der Tat, wenige Betrachtungen werden das unumstößlich beweisen.

Die Statistik ist dabei die beste Bundesgenossin. Sie stellt unumstößlich auch die Berechtigung der deterministischen Ansicht, daß das Verbrechen in den meisten Fällen ein Kind der sozialen Zustände ist, fest.

Das dritte, vierte, fünfte Mal — ja wievielmals denn? Ich weiß es nicht — sollte ich die Gehilfen aufgehezt, widerspenstig und was noch alles gemacht haben. Und immer wieder das „trauliche“, das bekannte: in vierzehn Tagen aufgehört. Ich würde stutzig. Ich saß. Dann merkte ich was. Es war etwas nicht im Lote. Ich verstieß gegen die heiligen Gesetze der heutigen Ordnung.

Unsre Unternehmer wissen, was sie wollen. Die gegenwärtige Ordnung gibt dem Stärkeren, dem Besitzenden, das Recht, die Schwächeren des andern zu nutzen, Vorteile, moralische und metallische auf Kosten Niederer sich zuzuschneiden. Wehrt der Unterdrückte den Gegner ab, ist's nicht recht; rüstet er zum Angriff, ist's strafwürdiges Verbrechen.

Und so wurde ich denn zum Verbrecher, der bestraft worden mußte. „In vierzehn Tagen ist Ihre Zeit um.“

Diesen Unternehmern konnte ich ihre Handlungsweise nicht recht verübeln. Hielten sie doch an ihren Vorrechten fest, ging es doch um ihren Geldbeutel, der gegen jeden Angriff gesichert werden muß.

Aber was ich nicht verstehen wollte und will, ist, daß in der Arbeitnehmerschaft sich Elemente herumtreiben, die in bedauerlicher Blindheit „Sünder sichten“ wollen. Das sind meine größten Feinde. Ein solcher hat es auch diesmal zuwege gebracht, daß ich wieder einmal hinausgeworfen werde.

Doch in den Endpunkten mache ich die heutige „heilige und göttliche“ Weltordnung für die gegenwärtige Unordnung verantwortlich. Solange das Gebot der Stunde: „Geld ist die Welt!“ Kurswert besitzt, solange dieser metallische Materialismus Moral, Liebe und Recht in den Kot zertr, kann man

Man braucht nur Krisen- und Teurungszeiten mit normalen Zeiten zu vergleichen und sofort zeigt sich mit erschreckender Deutlichkeit die Richtigkeit des Satzes, den der Unterstaatssekretär von Mayer gelegentlich der Besprechung der Kriminalität in Bayern in seinem Werke: „Die Gesetzmäßigkeit im Gesellschaftsleben“ prägt: „Jeder Sechser, um den das Getreide im Preise steigt, hat auf je 100 000 Einwohner einen Diebstahl mehr hervorgerufen.“

Und wie meisterhaft schildert schon der Lordkanzler Thomas More in seinem berühmten Werke Utopia die furchtbaren kriminellen Wirkungen der schlimmen sozialen Zustände gegen Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts in England. Er schildert da, wie durch das Steigen des Preises der Schafwolle in England die Landlords sich in großem Maße auf die Schafzucht und Weidewirtschaft, den extensiven Betrieb legten. Dadurch wurden Hunderttausende von Pächtern und kleinen Bauern, die bis dahin in der intensiven Landwirtschaft (Fruchtbau) ihre wenn auch oft kümmerliche Existenz gefunden hatten, auf die Landstraße getrieben. Der Hunger trieb sie zum Stehlen. Die Eigentumsverbrechen nahmen rapid zu und die barbarische Justiz der damaligen Zeit wußte sich dagegen nicht anders zu wehren, als daß sie unbarmerzig jeden hängen ließ, der beim Stehlen erwischt wurde.

More sagt zu seinem Faktum: „Der einfache Diebstahl ist doch kein so ungeheures Verbrechen, daß er mit dem Kopfe (Leben) gebüßt werden muß, noch ist andererseits eine Strafe so schwer, daß sie vom Stehlen diejenigen abhiele, die sonst keinen Lebensunterhalt haben. In dieser Beziehung scheint nicht nur Ihr, sondern die halbe Welt jenen schlechten Schullehrern nachzuahmen, die ihre Schüler lieber mit der Rute züchtigen, als unterrichten. Schwere, schauerliche Strafen sind für die Diebe festgesetzt worden, während doch eher Vorsorge zu treffen gewesen wäre, daß einer nicht in die harte Notwendigkeit, zu stehlen, versetzt werde, um dann infolgedessen sterben zu müssen. Was bleibt den Elenden schließlich übrig, wenn sie nicht Hungers sterben wollen, als zu stehlen und danach von Rechts wegen gehängt zu werden?“

In diesem Falle war also die Veränderung der Produktionsverhältnisse (das Kapital hatte sich der Wollproduktion bemächtigt und verarbeitete die Wolle in der Manufaktur, hatte mehr Absatz, infolgedessen stieg die Nachfrage nach dem Rohprodukt und der Preis) die Ursache. Es sind also durch dies Beispiel außerordentlich klar die sozialen Momente oder Ursachen der wachsenden Kriminalität (Eigentumsvergehen, Mord usw.) aufgezeigt.

Doch gehen wir zu unsern modernen Zeiten über. In den Krisenjahren, den Jahren der Teuerung, ein unheimliches und sprunghaftes Anschwellen der Kriminalität, vor allem der Eigentumsvergehen. Von 1891 bis 1895 (schlimme Kri-

jenen Elementen von drüben und hüben schließlich mildere Umstände zusprechen. Doch ich halte lieber zu den ehelichen Christen, und übe mich ferner im „Verhüten“ der Gehilfenschaft, trotz des Schicksalswortes: „In vierzehn Tagen aufgehört.“

Ein Hetzer zu sein, o welche Lust,
Ein wonnig' Gefühl in meiner Brust!
Ein Rufer im Streit
Allezeit
Der neuen Zeit!

Wilser.

Orchideen.

Aus deinen Händen steigt ein weißer Strahl.
Die Nacht wird licht. Die Nacht wird ein Fanal.
Die ganze Nacht ein weißes Blütenwehen . . .
Die Nacht wird eine Mär vom Blumenland,
Sie spricht von einer kleinen zarten Hand,
Von einem Strauß weißer Orchideen.

Erzählt und spricht: Es war einmal ein Traum.
Es waren zwei -- sie selber wußten's kaum --
Und wollten doch vor Sehnsucht schier vergehen.
Das ist das Leben . . . So erzählt die Nacht:
Sie schenkte ihm der Seele ganze Pracht.
Sie schenkte ihm den Leib von Orchideen.

Erzählt und spricht: Er war die Leidenschaft.
Er war das Meer. Er war das Licht, die Kraft.
Der Gott. Der starke Gott im Sturmeswehen --
Sie war die Wolke, die der Mittag bringt,
Ein Lied, das sich von Stern zu Sternen schwingt.
Sie war ein weißer Strauß von Orchideen.

Werner Peter Larsen.

senjahre) wuchs die Zahl der kriminell Bestrauten um 63 000, um 12 % mehr als die Bevölkerung.

Sehr lehrreich ist nach dieser Richtung eine Tabelle, die nach den Angaben des Statistischen Jahrbuches für das Deutsche Reich, herausgegeben vom Kaiserlich statistischen Amt, von der statistischen Abteilung des Metallarbeiterverbandes zusammengestellt ist. Man ersieht aus dieser ganz genau, daß je nach dem höheren oder geringeren Getreidepreis die Zahl der wegen Eigentumsvergehen Bestraften fällt und steigt.

Jahr	Durchschnittliche Getreidepreise pro Tonne Roggen und Weizen in Berlin	Verbrauch an Roggen u. Weizen im Deutschen Reiche pro Kopf	Von je 100 000 straffmündigen Personen der Zivilbevölkerung wegen Eigentumsvergehen (Diebstahl, Unterschlagung, Betrug und Hehlerei) verurteilt
1885	150,7 Mk.	86,8 kg	386 Personen
1886	140,9	90,2	379
1887	142,6	95,3	367
1888	153,3	84,6	360
1889	171,6	81,3	392
1890 ¹	182,9	91,7	385
1891 ²	217,9	81,6	406
1892 ³	176,3	101,6	444
1893 ⁴	142,6	120,6	401
1894 ⁵	126,9	121,4	400
1895 ⁶	131,1	116,7	390
1896 ⁷	137,5	123,0	377
1897 ⁸	151,9	112,7	381
1898 ⁹	165,9	124,2	393
1899 ⁰	150,6	117,2	375
1900 ¹	147,2	119,6	370
1901 ²	152,1	111,3	392
1902 ³	153,6	129,2	399
1903 ⁴	146,7	124,0	381
1904 ⁵	154,7	120,2	371

¹ Anfang des wirtschaftlichen Niederganges.

² Stärkerer wirtschaftlicher Niedergang.

³ Äußerste Wirtschaftskrisis.

⁴ Wieder beginnender wirtschaftlicher Aufschwung.

⁵ Stärkerer wirtschaftlicher Aufschwung.

⁶ Wirtschaftliche Hochkonjunktur.

Im Winter, wenn die Not in den unteren Volksschichten eine besonders große ist, schwillt die Zahl der Verbrechen an, sie ist oft um 30 % größer wie in den andern Jahreszeiten.

Daß die Einkommensverhältnisse von ausschlaggebendem Einfluß auf die Kriminalität sind, beweist der Umstand, daß in den zehn Regierungsbezirken, die in der Kriminalstatistik am günstigsten, die höchsten Einkommensverhältnisse zu finden sind; dreizehn Bezirke, die ungünstigere Lohnverhältnisse haben, folgen, und die ungünstigste Diebstahlskriminalität ist in den sieben Provinzen vorhanden, die die niedrigsten Durchschnittslöhne haben. Dreiviertel aller preussischen Zuchthausinsassen hatten vordem ein Einkommen unter 900 Mk. Das sind doch wohl schlüssige Beweise für die sozialen Momente des Verbrechens. Das betrübendste Kapitel unsrer an solchen Beweisen wahrhaftig nicht armen Gesellschaftsordnung ist das der jugendlichen Verbrecher. Wer einmal Gelegenheit hatte, wie Schreiber dieses, einer Besichtigung einer Landesstrafanstalt beizuwohnen, in der mehrere Hundert Jugendliche untergebracht waren, der vergißt den Eindruck, den diese früh im Leben Entgleisten auf den Sozialdenkenden machen, in seinem Leben nicht wieder. Gewiß ist auch so mancher unter ihnen, dem man es ansieht, daß nur der plötzliche Leichtsinne einer ungelassenen Stunde ihm hinter die Gefängnismauern gebracht, aber dann sind die noch so jungen Leute mit den stumpfen, teilweise zynischen Gesichtern da, aus deren Augen einem der-Menschheit ganzer Jammer angrinst. Das sind die Opfer der sozialen Unzulänglichkeiten unsrer „herrlichen Gesellschaftsordnung“.

Und dieser Eindruck wird bestätigt, wenn man die nach dieser Richtung außerordentlich beweiskräftigen und zugleich auch erschütternden Angaben über ihre Herkunft, über das Milieu, dem sie entstammen, kennen lernt, die in einem Beiheft zur Zeitschrift für Kinderforschung und Heilerziehung der Oberlehrer der Landesstrafanstalt Bautzen, E. Berkigt,*) gibt.

Er sagt da u. a.: „Der sittliche Zustand der Schulknaben findet seine Erklärung zum großen Teil in den sozialen Verhältnissen, in denen sie aufgewachsen sind.“ Und dann wird ein Bild entrollt, das eine unerbittlich harte Anklage gegen unsre Gesellschaftsordnung bildet.

Danach gehören die Knaben (es sind ausschließlich Knaben im schulpflichtigen Alter) ausnahmslos den ärmeren Volksschichten an. Von den 124 Knaben sind nicht weniger wie 99 Kinder von Arbeitern, 14 hatten nur noch eine Mutter, die als Waschfrauen, Arbeiterinnen in der Landwirtschaft, Fabrik- oder Heimarbeiterinnen beschäftigt sind. 20 Knaben (16,1 %) sind unehelich geboren. Dann

*) Straffällige Schulknaben in intellektueller, moralischer und sozialer Beziehung. (Langensalza, Herrn. Berger u. Söhne)

heißt es weiter über die Familienverhältnisse: 36 Familien sind zerrüttet: 11 Knaben hatten den Vater, 15 die Mutter, 1 beide Eltern durch den Tod verloren. Zwei Väter sind verschollen, vier Elternpaare leben getrennt und drei sind geschieden. In acht Fällen sind Stiefmütter ins Haus gekommen; von dreien wird berichtet, daß sie ihre Stiefkinder nicht leiden können und schlecht behandeln. Einen der geschiedenen Väter beschuldigt sein Sohn des Verkehrs mit lüderlichen Frauenspersonen. Eine von ihrem Ehemann getrenntlebende Mutter führt in Gegenwart ihrer Kinder einen unsittlichen Lebenswandel. In einem Falle stammen fünf uneheliche Kinder von einem Vater, in zwei andern Fällen sind sechs resp. fünf Kinder von drei verschiedenen Vätern vorhanden. 21 Väter sind Alkoholiker. Eine große Menge der Eltern hat selber gerichtliche Strafe verbüßt.

In 96 Fällen wird in den Akten oder in den Auskünften der Heimatschule betont, daß die Verwahrlosung der Knaben und ihre Straftaten den üblen Verhältnisse im Elternhause zur Last fallen. Die Knaben stammen fast ohne Ausnahme aus den armen und ärmsten Volksschichten, in denen, soweit das Familienleben nicht schon durch besondere Verhältnisse zerrüttet ist, Vater und Mutter gemeinsam dem Broterwerb nachgehen müssen und für die Erziehung ihrer Kinder keine Zeit finden.

Aus diesen ungünstigen sozialen Verhältnissen ist es denn wohl auch zu erklären, daß mit einer einzigen Ausnahme alle Knaben Eigentumsvergehen sich zuschulden kommen ließen. Nebenher laufen aber noch andre Vergehen: Körperverletzung, Sittlichkeitsvergehen usw. Die ausgeworfenen Strafen betragen im Durchschnitt 5,9 Monate. Die geringste Strafe war 5 Wochen, die längste — 2 Jahre 9 Monate. 19% dieser von der schauerlichen Statistik erfaßten Kinder wurden rückfällig. Manche zwei- und dreimal, 46% waren vorbestraft.

Schlimm ist es auch mit dem Wissen dieser jugendlichen Entgleisten bestellt. Die Antworten, die die Knaben auf an sie in den verschiedenen Unterrichtsfächern gestellte Fragen gaben, beweisen dies. So antworten z. B. auf die Frage: Was weißt du von den alten Deutschen? 40% mangelhaft oder falsch; die Antworten sind manchmal, so tieftraurig der ganze Eindruck ist, unfreiwillig komisch. So sagte einer: „Wenn ein Kriecher gestorben ist, so kam er in den Himmel und eine Jungfrau überreichte ihm ein Abfell!“ „Das Bier brauten sie selbst und rauchten ihr Pfeifchen dazu, ihr Sprichwort war: Hopfen und Malz, Gott erhalt's.“ „Die alten Deutschen tranken den ganzen Tag. Sie waren immer nicht zu Hause. Manche waren träge und faul. Sie beschäftigten sich mit Industrie und Handel!“ usw. Selbst in Punkto Kenntnis der unterschiedlichen Fürstlichkeiten ist es schlecht bestellt. Ein sehr großer Teil kennt weder Kaiser noch König, Erhebender ist es, daß wenigstens 79% Schiller kennen. Schlimm ist es mit der Erdkunde bestellt. Auf die Frage nach der Gestalt der Erde gibt es Antworten wie: Ein Kreis, eine Ellipse, eine Pflaume, eine braune Gestalt, ein Viereck usw.

Es handelt sich um Knaben von 12 bis 14 Jahren! bedenke man. So ähnlich sieht es auf allen Wissensgebieten. Woher soll's denn auch kommen, wenn in den meisten Fällen sich die Kinder selbst überlassen waren.

Der Verfasser der von uns zitierten Broschüre fordert denn auch vernunftgemäß statt Bestrafung von Kindern Erziehungsfürsorge. Sie sind für ihre Taten nicht verantwortlich zu machen. Schuld an ihrem Unglück ist die Gesellschaft. Freilich, wenn man dazu kommen sollte, dieser Forderung gerecht zu werden, dann muß dafür gesorgt werden, daß die Fürsorgeerziehung auch diesen Namen verdient. Daneben laufen freilich eine ganze Menge Forderungen, die erfüllt werden müßten, wenn das Verbrechen und nicht nur bei den Jugendlichen eingedämmt werden soll.

Bessere Lebensbedingungen vor allem für die große Masse des Volkes. Wie sieht es jetzt mit den Einkommensverhältnissen aus? Der weit-aus größte Teil der Menschheit verfügt über ein so geringes Einkommen, daß damit eine menschenwürdige Existenz nicht zu führen ist. Nach der Statistik der gewerblichen Unfallberufsgenossenschaften ist der Durchschnittslohn des deutschen Arbeiters in den Jahren 1891 bis 1907 von 650,14 Mk. auf 932,84 Mk. gestiegen. Aber was sind denn 1000 Mk., wenn allein die ausreichende Ernährung einer vierköpfigen Arbeiterfamilie nach den heutigen Lebensmittelpreisen zirka 1200 Mk. erfordert? (nach der von Dr. Jastrow herausgegebenen Zeitschrift „Der Arbeitsmarkt“). Was bleibt da anders übrig, um das klaffende Defizit zu stopfen, als daß die Frau mitarbeitet. Hat doch einmal ein sächsischer Fabrikant gelegentlich einer

Enquete über die Möglichkeit der Verkürzung des weiblichen Normalarbeitstages von 11 auf 10 Stunden geantwortet, das ginge nicht; denn die Mitarbeit der Frau sei die Vorbedingung der Gründung eines Hausstandes, da der Lohn des Mannes allein zu niedrig sei, um damit eine Familie ernähren zu können. Wenn aber die Arbeitszeit verkürzt würde, würden die Frauen in gemischten Betrieben keine Beschäftigung mehr finden, weil diese gesetzliche Beschränkung des Arbeitstages für die männlichen Arbeiter nicht bestehe.

Schlimm ist es auch mit den Wohnungsverhältnissen bestellt, und grade die ungenügenden Wohnungsverhältnisse sind eine Brutstätte für die Verbrechen, vor allem Sittlichkeitsverbrechen. Der Grund- und Bodenwucher treibt die Wohnungspreise besonders in der Großstadt ungeheuer in die Höhe. Die Folge ist, daß die Arbeiter gezwungen sind, sich in der erdenklichsten Weise einzuschränken. Oft hausen Eltern, halberwachsene Kinder beiderlei Geschlechts und Aftermieter in einem Schlafräume. Ein grauenhaftes Bild entrollte da kürzlich eine Gerichtsverhandlung wegen Kuppelei einer Mutter. Ein Aftermieter, der mit der Familie den einzigen Schlafräum teilte, hatte auf Anforderung der Frau, wenn sich der Familienvater entfernt hatte, mit der halberwachsenen Tochter vor den Augen der andern Kinder Unzucht getrieben. Grauenvolle Bilder entrollen die Statistiken. Wir erinnern da vor allem an die verdienstvolle Arbeit von dem Rentanten der kaufmännischen Krankenkasse in Berlin, Jul. Cohn.

Auch auf dem Deutschen Juristentag wies ja der Leiter des preußischen Gefängniswesens, Herr Krohne, darauf hin, daß das Wohnungselend eine Quelle des Verbrechen ist. Die Versammlung teilte seine Ansicht: Die Bekämpfung des Wohnungselends sei eine der dringendsten Forderungen der Kriminalistik. Die Deputation des Juristentags hat dann eine Umfrage über das Wohnungswesen beschlossen. Aber er will in der Hauptsache nur die rechtliche Seite des Wohnungselends in Betracht ziehen, allerdings auch die wirtschaftlichen Momente nicht vernachlässigen. Die letzten sind grade die wichtigsten.

Auch die künstlich durch Zölle und Verbrauchssteuern herbeigeführte Teuerung aller Lebensmittel spielt eine große Rolle als soziale Ursache des Verbrechen, und diejenigen, die sie fordern und fördern sind Mitschuldige an dem Unglück der vielen Tausenden von Volksgenossen, die die Not zum Verbrechen getrieben. Auf der andern Seite haben die Arbeiter durch ihre gewerkschaftlichen und politischen Kämpfe um die Verbesserung des Lebensstandards, durch ihre Verbreitung von Bildung und Aufklärung sich unschätzbare Verdienste um die Eindämmung der Kriminalität erworben. Die aber, die sie in diesem Kampfe hindern, sind die Mitschuldigen der Verbrechen. Sie schaffen die sozialen Ursachen des Verbrechen und bekämpfen die, die diese Ursachen beseitigen wollen.

So lange wir die privatkapitalistische Produktionsordnung haben, werden diese sozialen Ursachen des Verbrechen nie ganz beseitigt werden können. Sie fallen erst mit ihr. Aber es ist falsch von den bestellten Hütern des Rechts, wenn sie diese Ursachen unbeachtet lassen und immer nach den Worten von Goethes Harfenspieler handeln:

Ihr stoßt ins Leben ihn hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden.

Dann übergebt ihr ihn der Pein!

Niemand wird sich der Wahrheit verschließen können, daß die wichtigsten Ursachen aller Nöte, aller Ungerechtigkeiten die unhaltbaren sozialen Zustände sind und daß der, der ehrlich die Verbrechen einschränken und beseitigen will, den Kampf der modernen Arbeiterbewegung unterstützen muß.

Die soziale Krankheit, Verbrechen genannt, kann nicht eingedämmt werden durch noch so harte Strafen, durch die Anwendung der Abschreckungstheorie, sondern durch die Prophylaxe, durch die Vorbeugung, durch Milderung und Beseitigung der klar zutage liegenden Ursachen. Man decke den Brunnen zu, ehe jemand hineingefallen!

AUS UNSERM BERUFE

Frankenhausen (Kyffhäuser). Eine ganz unnötige Fürsorge für die geistige Kost seines Personals legt Herr Helmut Hinkel, seines Zeichens Baumschulenbesitzer, an den Tag. Herr H. soll Briefe und Drucksachen öffnen bezw. geöffnet haben, die an die Gehilfen adressiert waren. Herr H. würde besser tun, in seinem Betrieb kürzere Arbeitszeit, höhere Löhne und bessere Behandlung

einzuführen. „Du“ und „dumme Schweine“ usw. passen allenfalls auf den Kasernenhof, die Gärtnergehilfen haben kein Verständnis für solche Stillübungen. Ob Herr H. damit der Nachwelt demonstrieren will, daß er würdig ist, Reserveleutnant zu sein, wissen wir nicht, jedenfalls aber muß sich der Herr abgewöhnen, in den Gärtnergehilfen von heute Rekruten zu sehen. Auch die Gesinnungsschnifflei, die in den Kriegervereinen zuhause ist, wollen wir lieber aus unserm Berufe draußen lassen, die Atmosphäre ist durch die Schuld der Arbeitgeber so schon vergiftet genug. Wenn Herr H. sich für unsre Zeitung interessiert, so kann er diese jederzeit bekommen, aber die an die Gehilfen gesandten Exemplare möge er in Zukunft uneröffnet passieren lassen.

Frankenhäuser Kollegen, organisiert Euch, und mit Eurer Stärke verschwinden solche Übelstände in aller Kürze. Vogelmann.

Jena. Wie überall im Beruf, so ist es auch im schönen Thüringen noch recht schlecht bestellt. Der Lohn ist fast zum Verhungern. Als Landschaftsgärtner von der Großstadt Leipzig nach Jena verschlagen, lernte ich Stundenlöhne von 28 bis 32 Pfennig kennen. Auf meinen Einwand, daß das doch zu wenig sei, wurde mir zur Antwort: „Wir bekommen um diese Zeit (es war im Juli) Leute genug“. Ich zog es darum fürs erste vor, meine müden Knochen einige Wochen auszuruhen.

Jena ist Universitätsstadt, der Lebensunterhalt so teuer wie in der Großstadt. Die hiesigen Unternehmer beschäftigen sehr viel Invaliden, etwa 10, bei insgesamt 20, auf Landschaft.

Später arbeitete ich mit einem Bauarbeiter zusammen, sein früheres Einkommen belief sich auf 1165 Mk. pro Jahr. Da er im Beruf schwer verunglückte und nach langen Leiden wieder einigermaßen hergestellt war, bezog der Mann Invalidentenrente und suchte sich noch in der Gärtnerei einigen Erwerb. Solche Leute, die neben ihrer Tätigkeit in der Gärtnerei noch eine andre Einnahmequelle haben, sind den hiesigen Unternehmern die liebsten. Jetzt verdient der Mann pro Stunde 20 Pfg., als Rente erhält er 790 Mk., nämlich 75% seines früheren Verdienstes. In Stundenlohn umgerechnet ergibt das die Stunde 41 Pf. Also der gelernte Kunstgärtner erhält 28 bis 32, im günstigsten Falle 36 Pfg., der Arbeiter rund 10 Pfg. mehr. Es ist eine Schmach, solches bekennen zu müssen, aber es ist wahr.

Der verunglückte Bauarbeiter hat redlich mitgeholfen, die Löhne in die Höhe zu bringen und ist heute noch organisiert, daher auch erhält er eine verhältnismäßig hohe Rente, denn das seitherige Einkommen wird ja der Rentenberechnung zugrunde gelegt.

Darum, Kollegen, organisieren wir uns; lassen wir das Trödeln in der „Flora“, das gleichgültige Dahinleben, von dem sich nur der ein Bild machen kann, der es längere Zeit beobachtet hat. Wir bereits erwachten Kollegen wollen unermüdet Mitglieder werben, Adressen sammeln, Material verteilen, offene Stellen der Gauleitung melden, laßt uns kämpfen Hand in Hand, Mann an Mann, Schulter an Schulter. Die Hamburger Bildhauer sollen uns ein Vorbild sein, dann wird es auch in Jena besser werden! P. R....., Jena.

Früchte des Logiszwanges.

(Aus den gesezneten Wandsbeker Handlungsgärtnerzeitungen.)

Gutes haben wir bislang aus den Wandsbeker Handlungsgärtnerzeiten nicht berichten können. So können wir das auch heute nicht.

Im letzten Jahre häuften sich hier die Einbrüche in die Wohnungen unsrer Kollegen derartig, daß erneut die Öffentlichkeit gegen das elende Logiswesen Stellung nehmen muß.

Schon in einer früheren Notiz wiesen wir auf den Einbruch bei Eckmann, Hammstr. 108, hin und sei dieser hier nur der Vollständigkeit halber erwähnt. Den Kollegen wurde Garderobe im Werte von zirka 410 Mk. gestohlen. Dies war im Februar.

Im März wurde Hagström, Schillerstr. 29, heimgesucht. Hier mußte der Oberrgärtner Haare lassen. Eine goldene Uhr, die 300 Mk. wert sein soll, wanderte in den Rucksack der Diebe.

Der Monat April bringt den üblichen Einbruch bei Buck, Lesserstr. 7. Von der überflüssigen Garderobe befreite man hier den Lehrling. Die Ausbeute betrug 75 Mk. Wert.

Zur selben Zeit meinten die Diebe bei Moritz Riecken und bei Nupna, beide in der Lesser-

straße, gute Geschäfte zu machen. Hier war es aber nichts, obwohl Herr Nupnau Löhne von 18 bis 31 Mk. die Woche zahlt — laut seiner Berichtigung! —, also etwas zu hohen gewesen wäre. Die Diebe wurden hier verschont.

Mehr Glück war ihnen im Juli bei Hamkens, Oktaviostr. 58, hold. Zirka 400 Mk. betrug die Ausbeute an mitgegangener Garderobe.

Der fällige Augusteinbruch galt den Kollegen bei Seemann, Rennbahnstr. 50. „Nur“ für 180 Mk. Garderobe mußten sie fahren lassen.

Innerhalb eines halben Jahres eine Ausbeute von zirka 1360 Mk. Das ist ein Geschäft!, für die Spitzbuben nämlich. —

Geht das in diesem Jahre so weiter — und es ist leider anzunehmen, da jetzt die frühen dunklen Abende kommen —, dann werden so an die 3000 Märker herauskommen, um die die Kollegen erleichtert sein würden.

Freut Euch nur schon im voraus darauf, Ihr Wandsbeker Kollegen, die Ihr jetzt an die Reihe kommt! Heute mir, morgen dir!

Alles dieses, Kollegen, verdankt Ihr den Arbeitgebern, die Euch zwingen, in ihren Wohnungen — ihres Profits halber — zu hausen.

Der Sparsamkeit der Arbeitgeber, die an den Wohnungstüren höchst primitive Schlösser anbringen lassen, und die für drei bis vier Gehilfen nur einen Schlüssel zur Verfügung stellen, der aber dann irgendwo hingelegt werden muß, wenn die Kollegen ausgehen, ist dieser Zustand zu verdanken; dieser erleichtert den Dieben ihr „redliches“ Handwerk ungemein.

Kollegen von Wandsbek! Wollt Ihr denn fortwährend dulden, daß man Euch wie unmündige Kinder behandelt? Wollt Ihr Eure sauer ersparten, am Munde abgedarbtten Groschen den Halunken und Dieben überlassen?, nur, weil — nun, weil es eben den Arbeitgebern gefällt, die Euch für Eure Arbeit nicht Barlohn geben? Der einzelne ist gegen diese Zustände machtlos. Das beweist auch der Ausspruch, den ein Arbeitgeber gegenüber einem bestohlenen Kollegen, der nicht weiter dort wohnen wollte, tat. Der Herr erklärte: „Wenn Sie nicht wohnen bleiben, dann müssen Sie auch Ihre Stellung aufgeben.“

Ihr seid nur dann etwas, Wandsbeker Kollegen, wenn Ihr Euch organisiert und zusammenschließt im Allgemeinen Deutschen Gärtner-Verein.

Der A. D. G. V. kämpft gegen den Logiszwang, damit Euch der Ertrag Eurer Arbeit verbleibt. **Von Euern Arbeitgebern ist hier nichts zu erwarten, da der nackte Profit die Herren taub macht.**

Hinein, Kollegen, in die Organisation! Heran zur Mitarbeit. — werdet eine Macht! Dann bleibt Euch der Preis Eurer Arbeit.

Kampf dem Logiszwang!

C. Klaus, Hamburg.

Gute und schlechte Beispiele von der Flensburger „Waterkante“.

Einer der wenigen Arbeitgeber, die auch von unsrer Seite sich belehren lassen und, trotzdem sie uns natürlich als Gegner gegenüberstehen, doch die Anstandsgrenzen innehalten, ist der Besitzer der Taraper Baumschulen bei Flensburg, Herr Clausen. Schon im Frühjahr 1912 bei der Lohnbewegung war Herr Clausen einer der sehr wenigen Unternehmer, der auf unser höf. Anschreiben höflich antwortete.

In diesem Frühjahr, als wir hier einen Lichtbildervortrag über das Wohnungswesen unsrer Kollegen veranstalteten, war auch Herr Clausen anwesend.

Jetzt hat Herr Cl. auch in seinem Betrieb das Kost- und Logiswesen abgeschafft, und er bezahlt nun Stundenlohn. Die grundsätzlichen Gründe, die wir gegen den Kost- und Logiszwang ins Feld führten, haben Herrn Cl. überzeugt. Denn es darf sehr wohl gesagt werden, daß in diesem Betrieb die Kost tadellos und die Wohnung eine der besten hier war. Einen weiteren Erfolg unsrer ständigen Kritik haben wir in der Firma vormals Dürby zu verzeichnen. In der Nummer 18 von 1912 unsrer Zeitung sind ja die Wohnungen der Gehilfen in den Firmen Dürby und Schütt gekennzeichnet.

Ersterer hat nun seine Gärtnerei verkauft und der Nachfolger hat sofort den Kost- und Logiszwang abgeschafft. Ein Beweis wieder dafür (wenn überhaupt einer nötig ist), daß es sehr wohl mit Barwochenlohn geht, wenn der Unternehmer nur will.

Dagegen hält Herr Schütt zähe an „seiner“ Gehilfenwohnung fest, trotzdem gerade aus diesem Grunde alle Augenblicke die Gehilfen, wieder weggehen und er wochenlang keinen Ersatz bekommen kann.

Zum Schluß noch ein Beispiel, wie die Zugehörigkeit zur Organisation den Kollegen Rückhalt gibt, ihre Ansprüche zu vertreten, andererseits der Unternehmer, aus Respekt vor der Organisation, bereit ist, dem Kollegen sein Recht zu geben.

Der Handelsgärtner L. in Flensburg suchte im „Thiele“ einen Gehilfen, bei 36 Mk. Monatslohn. Nach vierzehntägiger Beschäftigung zahlte Herr L. dem Gehilfen 15 Mk., also gleich 30 Mk. Monatslohn. Auf Vorhalt des Gehilfen, daß er 18 Mk. bekommen müsse, da Herr L. ja 36 Mk. anannonziert habe, erklärte der Herr, das sei ein — „Druckfehler“, er zahle nur 30 Mk. Erst, als der Kollege erklärte, er werde sein Recht schon bekommen und zur Bekräftigung sein Verbandsbuch zeigte, bequimte sich der Unternehmer zur Nachzahlung der 3 Mk.

Aus diesen Beispielen ist zu ersehen, daß unsere fortgesetzte Kritik schließlich doch Früchte trägt, daß die Kollegen alle den Anschluß an unsre Organisation nehmen müssen, denn vor einer starken Organisation haben die Unternehmer in der Tat Respekt!

Aber auch ganz von selbst sollte jeder organisierte Kollege immer genügend Rückgrat bekunden und sein Recht energisch verlangen. Immer offen und frei die Mißstände dem Unternehmer sagen. Die Organisation wird dafür auch immer immer hinter den Kollegen stehen. Kummer.

STADTGÄRTNEREI

Recklinghausen. „Neue Besen kehren gut“. Gartenbauinspektor Pick, der jahrelange Leiter der Recklinghauser städtischen Anlagen, ist seit dem 1. April d. J. in der gleichen Eigenschaft nach Bochum verzogen. An seiner Stelle amtiert in Recklinghausen ein verhältnismäßig junger Mann von zirka 24 Jahren. Ob es im Interesse der gartenbautechnischen Entwicklung grade wünschenswert ist, die Verantwortung hierfür in solche Hände zu legen, mag dahingestellt bleiben; jedenfalls kann man in diesem Alter kaum von einer reifen Erfahrung reden, die uns aber grade auf diesem Gebiete notwendig erscheint, wenn nicht die Anlagen und ihr weiterer Ausbau darunter leiden sollen. Bei dem Mangel an Naturschönheiten, hervorgerufen durch die ständige Ausbreitung der Industrie, ist es eine unabsehbare Pflicht der Städte, diesen Mangel durch wirksame gärtnerische Anlagen zumteil zu ersetzen, damit denen, die tagaus und tagein in verrußten, verstaubten und ungesunden Werkstätten und Wohnungen leben müssen und sich nicht den Luxus einer jährlichen Bade-reise zu leisten vermögen, wenigstens Gelegenheit gegeben ist, sich in ihren Mußstunden zu erholen und an den Schönheiten der Natur erfreuen zu können. Die Kosten, die hierfür Verwendung finden, sind gewiß nützlich angelegt, ganz abgesehen davon, daß dadurch auch der Verkehr einer Stadt erheblich gehoben werden kann. Um das aber zu ermöglichen, dazu gehören vor allen Dingen erfahrungsreiche Beamten.

Wieweit unser neuer Gartenbaukünstler diesen Aufgaben gerecht zu werden vermag, wollen wir gegenwärtig noch nicht beurteilen; das wird die Zukunft lehren. Aber auf einem andern Gebiete zeigt sich der neue Herr als recht eifrig: im „Schneid“ gegenüber den Arbeitern. Ein altes Sprichwort sagt: „Neue Besen kehren gut“, und es ist möglich, daß der Gartenbauinspektor glaubt, sich auf diese Weise größeres Ansehen zu verschaffen. Jedenfalls empfinden die alten städtischen Arbeiter sein Auftreten — um es gelinde auszudrücken — nicht angenehm. Nach seinen Worten zu urteilen, scheint er zu beabsichtigen, die alten Leute, die in der Industrie oder Landwirtschaft aufgebrannt sind und ihren kinglyen Unterhalt in städtischen Diensten gefunden haben, allmählich auszumerzen. Wir erinnern: allzu scharf macht schartig! Ob aber, wenn es soweit kommen sollte, der Stadt damit ein Dienst erwiesen wird, möchten wir entschieden bezweifeln. Wir möchten jedenfalls nicht unterlassen, auf diese Seite des neuen Gartenbauinspektors aufmerksam zu machen. Es ist nicht geeignet, im Publikum Sympathie zu erwecken, denn gestrenge Herren regieren nicht lange.

Man kann das jugendliche Draufgängertum begreifen, aber wer auf solch verantwortlichem Posten steht, tut gut, weniger Schneid an den Tag zu legen.

Stuttgart. Gegen den Stuttgarter städtischen Gartendirektor finden wir in dem in Stuttgart erscheinenden Blatte „Der Beobachter“ einen mit „Luzifer“ gezeichneten Artikel, der auch hier platzierten soll, denn der Artikel enthält nicht bloß den Vorwurf, daß der derzeitige Leiter der städtischen Gartenanlagen in Stuttgart seinen Aufgaben nicht gewachsen ist (ob dieser Vorwurf berechtigt ist, vermögen wir aus der Ferne nicht nachzuprüfen), sondern er verweist zugleich auch auf einen Übelstand, der noch in manchen andern Orten anzutreffen sein dürfte: auf die Privatpraxis dieses, sicherlich gutbesoldeten, städtischen Beamten. Der Artikel lautet:

„Es ist nicht Zufall, daß so oft aus den Kreisen der einsichtigen und gebildeten Bürgerschaft auf die Mängel der Stuttgarter städtischen „Gartendirektion“ hingewiesen wird.

Einmal handelt es sich um den Mangel des künstlerischen Empfindens bei der Unterhaltung und Neuschaffung städtischer Grünanlagen; ein andermal ist das Fehlen des Verständnisses für die Funktion der Grünanlagen in städtebaulicher Hinsicht Grund zur Einsprache. In der Hauptsache fehlt es aber unsrer städtischen Gartendirektion an der für eine solche Stellung in einer Großstadt nun einmal unerläßlichen Umsicht und Initiative. Der städtischen Gartendirektion obliegen doch andre Aufgaben als das notwendige Instandhalten und die Neuschaffung sogenannter „Zieranlagen“, an denen nur ein urteilloses Publikum Gefallen findet.

Wir haben hier in Stuttgart eine Reihe brennender Gartenfragen von weittragender Bedeutung, deren Lösung dringend erforderlich ist. Da ist der neue Friedhof im Steinhaldenfeld, der Waldfriedhof, die Ausstellungsparkfrage, der Volkspark am Neckar (denn der Schloßgarten wird in Zukunft für die Massenbenutzung immer weniger in Rechnung zu stellen sein). Ein systematischer Ausbau der städtischen Grünanlagen unter Erhaltung und Erweiterung und Erschließung der bestehenden ist dringend nötig. Die jetzt wertlosen „Zieranlagen“ sind der Bürgerschaft ebenfalls zu erschließen. Die Hoppenlaufriedhofsfrage kann jeden Tag wieder akut werden. Das Areal Hoppenlaufriedhof-Hegelplatz-Stadtpark ist noch ein ungelöstes Problem, dessen Lösung durch das Bauamt allein ohne einen sehr tüchtigen städtischen Gartendirektor sich bitter rächen könnte. Wir haben noch mehr Probleme in Stuttgart.

Derartige Aufgaben werden anderswo vom städtischen Gartendirektor nicht nur allein bearbeitet, sondern auch künstlerisch einwandfrei gelöst. Auch die hierzu erforderlichen Vorarbeiten als bodenpolitische Beratungen in den städtischen Kollegien, das kollegiale Hand-in-Handarbeiten mit dem Hoch- und Tiefbauamt und den kompetenten Hofbehörden ist die Funktion des städtischen Gartendirektors.

All dies wäre möglich, ohne den Stadtsäckel weiter zu belasten. Eine so nutzlose Verschwendung von Mitteln wie bei den letzten Wettbewerben wäre der Stadt erspart geblieben, wenn an der Stelle des städtischen Gartendirektors eine Persönlichkeit gestanden hätte, die ihrer Aufgabe gewachsen ist.

Und solche gibt es auch in Stuttgart! Es ist peinlich für die Verwaltung, wenn ein Beamter so oft, selbst von Laien, an seine Pflichten erinnert werden muß, und nicht verständlich, daß seitens der Behörden alles beim alten belassen wird. **Denn wo die städtische Gartendirektion einmal vor eine Aufgabe gestellt wurde, wo sie ihr Können zeigen, ihr Vertrauens in dem Geiste der neuen Gartenkunst-, -kultur und den städtebaulichen Forderungen erweisen könnte, hat sie vollständig versagt.**

Dies beweisen nicht nur die städtischen Neuanlagen und die Friedhöfe, sondern auch mit gradezu verblüffender Klarheit die Maßnahmen und Pläne der Gartendirektion in Sachen des neuen Zentralfriedhofes im Steinhaldenfeld. Daß die städtische Gartenverwaltung etwa wegen Arbeitsüberhäufung außerstande wäre, ihren Pflichten nachzukommen, ist ausgeschlossen, da der städtische Gartendirektor neben seiner amtlichen Funktion Zeit genug hat, sich durch eine gärtnerische Privatpraxis einen Nebenverdienst zu schaffen, was eine andre städtische Behörde überhaupt nicht dulden würde.

Wenn der Gartendirektion also doch Zeit genug zur Verfügung steht, so möge sie dieselbe auch im Interesse der Stadt und Behörde, welcher sie verpflichtet ist, verwenden. Sei es, daß sie ihre laufenden Arbeiten in einwandfreier Weise löst, sei es, daß sie sich bemüht, wenigstens einigermaßen

den Geist der Gartenkunst auf städtebaulichem Gebiet zu erfassen, damit die Stadt nicht wegen jeder Kleinigkeit, die Sache der Gartendirektion ist, erst bei auswärtigen Fachleuten Rat holen muß.“

Wie schon bemerkt, können wir uns aus der Ferne ein Urteil über die künstlerischen Leistungen des Angegriffenen nicht bilden. Soviel darf man aber wohl trotzdem bemerken, daß eine vom Betriebsleiter nebenbei ausgeübte Privatpraxis einer so großen Verwaltung wie der hier in Frage kommenden nie zum Nutzen gereichen kann und ihr um so mehr schaden muß, je größere Mängel den künstlerischen Fähigkeiten eines solchen Betriebsleiters anhaften.

Zur Frage der Organisation der Stadtgärtnerarbeiter.

Im gewerkschaftlichen Leben wird gewöhnlich der Grundsatz angenommen, und trifft so ziemlich auch in den meisten Fällen zu, daß die sozial am tiefsten stehenden Arbeiterschichten für den Organisationsgedanken am schlechtesten zu gewinnen seien. Dieser Grundsatz hat, auf die Stadtgärtnerarbeiter angewandt, absolut keine Berechtigung.

Es muß gewiß zugegeben werden, daß wir noch Stadtgärtnerbetriebe haben, wo in Bezug auf Entlohnung und Arbeitszeit noch die allertraurigsten Verhältnisse bestehen; im allgemeinen jedoch muß behauptet werden, daß unsre bei den Kommunen beschäftigten Kollegen über die bestregelte Arbeitszeit verfügen, und auch die Bezahlung wird höchstwahrscheinlich derjenigen der übrigen Berufsbranchen nicht nachgeordnet sein. Es würde also bedeuten, der Logik Zwang antun, wollte man behaupten, diese Kollegen stellen in unserm Berufe eine sozial rückständige Gruppe dar.

Wie ist es nun mit dem sozialen Empfinden dieser Kollegen bestellt? Heben sie sich durch besonderen Idealismus, wie es laut ihrer Stellung in unserm Berufe sich geziemen würde, von den andern ab? Will man letztere Frage gewissenhaft beantworten, so muß man zu dem Ergebnis kommen, daß in diesen Reihen für die Ideen des proletarischen Befreiungskampfes recht wenig Verständnis herrscht; nirgends ist das Solidaritätsgefühl so mangelhaft entwickelt. Und an Opferwilligkeit und Arbeitsfreudigkeit sind die Stadtgärtnerkollegen den Kollegen anderer Branchen durchaus nicht überlegen.

Worin liegen nun die Ursachen dieser unliebsamen Erscheinung? Die Antwort auf diese Frage zu geben, soll in folgenden Zeilen versucht werden, wenn auch zugegeben werden muß, daß die Ausführungen nicht auf jeden Ort zutreffend sind; denn wir haben tatsächlich Städte, wo die städtischen Gärtner stets die Leitung der Organisation in Händen haben und so deren Schicksal eine gewisse Stabilität verleihen. Zunächst ist es bei dieser Betrachtung von großem Interesse, den Werdegang und das Rekrutierungsgebiet dieser Kollegen kennen zu lernen.

Es soll bei dieser Gelegenheit zunächst darauf hingewiesen sein, daß in den letzten zehn Jahren, wo sich die Aussichten des minder bemittelten Kollegen für Gründung eines eignen Geschäftes rapid verschlechtert haben, die Stadtverwaltungen, darunter sogar kleinere Städte, daran gegangen sind (in Erfüllung ihrer Verpflichtung, die Volksgesundheit auf möglichst hoher Stufe zu erhalten), Parks, öffentliche Anlagen, Schmuckplätze, Promenaden, Gärtnereien mit Schauhäusern exotischer Pflanzen und andres mehr, unter Aufwendung von teilweise ganz enormen Mitteln, zu errichten. Tausende von Kollegen haben durch diese sozialen Maßnahmen der Städte Lohn und Brot gefunden. Jedoch hat sich dadurch der Arbeitsmarkt nicht etwa gebessert, durch die verringerten Geschäftsgründungen und andern Ursachen eher verschlechtert. Dazu beliebt es vielfach den Stadtverwaltungen, besonders aber den Chefs der Gärtnerabteilung (und die Entwicklung der Betriebe aus ganz kleinen Anfängen erleichtert dies), vorwiegend ungelernete, am Orte ansässige Personal zu beschäftigen, das dann im Verlaufe der Jahre zu allen Berufsarbeiten zu gebrauchen ist. Trotzdem ist der Andrang von beruflich vorzüglich vorgebildeten Kräften zu diesem zu bester Entwicklung fähigem Berufszweig ganz enorm. Es ist leider nur zu bekannt, daß bei öffentlicher Ausschreibung einer einfachen Gehilfenstelle, mit weitaus mäßiger Dotierung, die Zahl der Bewerber oft sehr groß ist. Darunter sind vielfach Kollegen mit höherer Fachschulbildung, versehen mit allen möglichen Empfehlungen und Protektionen.

Die meisten Stellen werden jedoch auf Grund von Empfehlungen von Personen, die auf die Stadtverwaltungen oder auf die Ressortchefs Einfluß besitzen, vergeben, oder auch durch persönliches Be-

werben, sogenanntes Vormerken bei den Dienststellen. Soll auf diese Weise eine Stelle übertragen werden, so sind dabei nicht nur die beruflichen Qualitäten von Bedeutung. Während ein Geschäftsinhaber, vom Profitinteresse geleitet, nur auf gute berufliche Leistungen sieht, kann ein Kommunalbeamter, als Vorgesetzter, von diesem Standpunkte abweichen, wenigstens wird leicht Neigung dazu vorhanden sein, wenn sich bei dem Einstellenden Eigenschaften zeigen, die ihn als willenloses Werkzeug erkennen lassen. Es ist einem tüchtigen Betriebsleiter sehr leicht, aus einer Reihe Kollegen, die die Not „beten“ gelehrt hat, denjenigen mit servilsten Untertänigkeitsbetuerungen herauszugreifen, weiß man doch auch, daß man von diesen so leicht Oppositionsgelüste nicht befürchten braucht. Dieses System, fortwährend angewandt, bürgt ziemlich sicher dafür, ein Personal zusammenzubringen, das mit dem Bestreben des Allgemeinen Deutschen Gärtner-Vereins, aus eigener Kraft die Verhältnisse zu bessern, nicht sympathisiert, denn solches Personal fleht vielmehr mit Hundedemut den Betriebsleiter an, die Bürde des Lebens zu erleichtern. Zuckerbrot und Peitsche werden in solchen Fällen sinngemäß mit gutem Erfolg angewandt. Die Gärtner der Stadt Leipzig lieferten dafür ja ein trauriges aber typisches Beispiel, indem sie ihrem Allgewaltigen kund und zu wissen taten, daß sie weit abseits von dem gewerkschaftlichen Kampffelde stehen, aber auf die Huld des mächtigen Vorgesetzten in ihren Erwartungen unerschütterlich sind. Wird bei einer solchen Garde von oben noch ordentlich Künstlerdünkel und Kastengeist gepflegt, so wird die Spitzelwirtschaft und das Denunziantentum zu höchster Blüte gebracht, und jede freie Regung des einzelnen, sowohl im Betriebe wie die der Gesamtheit von außen wird auf leichteste Art im Keime erstickt.

Eine weitere Ursache, die sich der Ausbreitung des gewerkschaftlichen Gedankens entgegenstemmen, ist die bei manchen Stadtverwaltungen als Arbeitgeberin vorhandene größere wirtschaftliche Sicherheit. Während gewerbliche wie industrielle Arbeiter — auch die meisten Sparten unsres Berufes — jede, auch die geringste wirtschaftliche Besserstellung in schweren entbehrenden Arbeitskämpfen, unter Einsetzung aller Existenzverhältnisse eringen müssen, fällt den kommunalen Arbeitern der Segen der Zeit von einsichtigen Verwaltungen ziemlich sorgenfrei in den Schoß. Haben erstere aus der Schule des Kampfes den Wert der geschlossenen Gesamtheit kennen gelernt, so bildet sich bei letzteren eine besondere Spezies von Spießern, denen, ob organisiert oder unorganisiert, das gewerkschaftliche Leben ein Grauel ist, ihrer Meinung nach dazu geschaffen, sie in ihrer Ruhe- und Tatenlosigkeit zu stören. Die geringere Gefahr der Arbeitslosigkeit, die besonderen Vergünstigungen, wie Zuschüsse in Krankheitsfällen, regelmäßige Zulagen nach den Dienstjahren geregelt usw., lassen bei ihnen den Wert und die Einrichtungen der Gewerkschaften geringer erscheinen; aus dieser Geringschätzung rührt auch die Neigung zu Vereinigungen gelber Farbe her, wie „Deutscher Privatgärtner-Verband“, Lokalvereine und ähnlicher Gebilde mehr.

Hemmend in der Gewinnung von Mitgliedern ist auch der Umstand, daß sich um die Mitgliedschaft der städtischen Gärtnerarbeiter mehrere Verbände bemühen; außer dem Allgemeinen Deutschen Gärtner-Verein, der nach den Beschlüssen der Gewerkschaftskongresse als Berufsverband zuständig ist, wirkt auch der Gemeindearbeiter-Verband zum Wohle gewerkschaftlicher Flurmacher und Drückeberger um Mitglieder. Letzteren ist dieser Umstand besonders willkommen; denn stets werden werbende Kollegen auf die scheinbare Unsicherheit der Zuständigkeit hingewiesen. Auch für die zu organisatorischen Arbeiten befähigten aber müde gewordenen Kollegen und zuletzt den notorischen Stänkern ist dieser Überstand sehr hequem, können sie doch bald in dieser bald in iener Organisation auftauchen, ohne daß Mittel zur Verfügung stehen, solchen Schiebungen entgegenzutreten. Betribend ist das Bild, das mancher Ort in dieser Beziehung aufweist. In Städten, in denen die Kollegen der Stadtgärtnerei den Stamm unsres Verbandes zu bilden hätten, um so noch die Masse der in der übrigen Erwerbsgärtnerei Beschäftigten hinter sich zu gruppieren, sind sie in verschiedenen Verbänden zerklüftet, was wiederum manchem die Möglichkeit bietet, unbeteiligt beiseite zu stehen, die, wenn mit der Gesamtheit in unsern Reihen vereint, Kulturarbeit im richtigen Sinne des Wortes zu leisten imstande wären.

Unsern Verband auf diesem Gebiete zu größerem Ansehen, zu ach-

tunggebietendem Einfluß zu bringen, muß Aufgabe aller Faktoren sein. Vor allen Dingen ist es notwendig, daß der Hauptvorstand in geeigneter Weise eine planmäßige Agitation einleitet und eine auf diesem Gebiete sehr nützliche und unerläßliche statistische Tätigkeit entfaltet. Nur bei ganz intensiver Werbe- und Aufklärungsarbeit wird es uns möglich sein, hier bestehen und diese Kollegen für unsre Reihen interessieren zu können. Es kann nicht gesagt werden, daß darin alles gefast ist, was zu tun möglich ist; dem Beschlusse der letzten Generalversammlung, eigne Sektionen zu bilden, ist noch wenig entsprochen worden. Es ist darin auch gar kein Allheilmittel zu suchen, und es sollte auch nur da angestrebt werden, wo es die örtlichen Verhältnisse gebieterisch erheischen, sonst sehe man davon ab; denn auch hierin bedeutet das Separieren Kräfteverlust. Auch ist mit allen Mitteln eine Besserung des Verhältnisses zwischen gelernten und ungelerten Arbeitern anzustreben. Ohne das ungelernete Element kommen wir organisatorisch nicht vorwärts, und Klassenunterschiede dürfen es nicht sein, die einzelnen Gruppen den Weg zu uns erschwert. Die irrigen Ansichten auf beiden Seiten muß eine umfassende Aufklärung beseitigen.

Es geht nicht an, daß auf Seiten der ungelerten Arbeiter spöttisch der Gärtner stets als Mensch unjaharbarer Größe spöttisch angesehen wird, während der Gärtner den Gartenarbeiter leider noch teilweise als unliebsame Konkurrenten abzutun sucht. Setzen wir solchen Trübereien stets genügende Aufklärung über die Gleichheit der Klassenlage entgegen; beschäftigen wir uns mehr wie bisher um kommunale Lohn- und Arbeitspolitik, erscheinen wir überall auf dem Plan, wo es gilt, Mißwirtschaften zu beseitigen, und der Erfolg wird sich zeigen in der Zunahme von Mitgliedern, wie auch in unsrer Überlegenheit gegenüber andern Verbänden.

BEKANNTMACHUNGEN

Die Hauptverwaltung des A.D.G.V. befindet sich: Berlin S. 42, Luisen-Ufer 1. Fernspr.: Amt Moritzplatz, 3725

Vorsitzender: Josef Busch.

Bei jedem schriftlichen Verkehr ersuchen wir um deutliche Angabe der Adresse des Absenders (Name, Ort, Straße und Hausnummer).

(In jeder Mitgliederversammlung zu verlesen.)

— Vom 7. September 1913 bis 13. September 1913 ist der Beitrag für die 37. Woche fällig.

— Unregelmäßige Zusendung der Zeitung.

Jede Unregelmäßigkeit in der Zustellung oder Zahl der Zeitung ersuchen wir, immer sofort per Postkarte mitzuteilen, denn nur dann ist es möglich, festzustellen, woran diese Verzögerung liegt. Der Hauptverwaltung ist die Mitteilung wichtig, da wir in letzter Zeit viel Reklamationen bekamen.

— Reichenhall i. Bayern. Die Versammlungen finden regelmäßig jeden Samstag Abend 8 Uhr nach dem 1. und 15. jeden Monats statt. Lokal: Blaue Traube. Im Interesse der Mitglieder ist ein besserer Besuch in Zukunft erwünscht.

— Halle (Saale). Alle Zuschriften sind an Koll. Wilhelm Schüler, Triftstr. 16, pr., zu richten. Etwaigen Anfragen ist Rückporto beizufügen.

Lage des Arbeitsmarktes.

Am 30. August waren arbeitslos:

Berlin	85 Kollegen	Hamburg	44 Kollegen
Bremen	14 „	Hannover	6 „
Barmen	2 „	Köln	9 „
Breslau	6 „	Leipzig	17 „
Chemnitz	5 „	München	42 „
Dresden	34 „	Stuttgart	16 „
Düsseldorf	4 „	Wiesbaden	3 „
Frankfurt/M	12 „		

Für jeden Zuzug gesperrt sind: Berlin, Bremen, Dresden, Hamburg, München, Mitglieder, die nach diesen Orten reisen, haben auf Unterstützung keinen Anspruch.

Wenn auch in den letzten Tagen eine kleine Besserung des Arbeitsmarktes einzutreten scheint, so ist doch vor jedem unnötigen Stellenwechsel zu warnen. Wer arbeitslos ist, handelt in seinem eignen Interesse, die Großstädte zu meiden und Stellung in der Provinz zu suchen. Dort besteht die beste Aussicht, den Winter über Stellung zu haben.

Jeder Arbeitslose fordere in seiner Zahlstelle vom Vorsitzenden die wöchentlich erscheinende Vakanzenliste. Einzelmitglieder verlangen die Zusendung per Post!

Redaktionschluss für Inserate: Freitags, 8 Tage vor Erscheinen jeder Nummer.

Anzeigenteil

Alleinige-Inseratannahme: Josef Wichterich, Leipzig, Bosestraße 6. — Fernsprecher 2101.



Teilzahlung

Uhren und Goldwaren, Photo-Apparate, Feldstecher, Musikwerke, Sprechmaschinen usw.

Kataloge gratis u. franco liefern. JONASS & Co. SEIFELT A. 421. Belle-Alliance-Str.

Gärtner resp. Unternehmer mit kleinem Kapital, solide und zuverlässig, zur Pachtung zirka 6 Morgen großen, sehr ertragsreichen Gartenlandes vor dem hiesigen Königstor wird sofort oder später gesucht.

3 unübertroffene

Schriften von Andreas Voß, Berlin W. 57, Potsdamerstr. 64. (Gegen Einsendung des Betrages portofreie Zusendung.)

- 1. Das Pflanzenreich. Interessanteste, leichteste Anleitung zum Bestimmen aller Pflanzenfamilien. 2 Mk; 2. Richtige Betonung der Botanischen Namen. 1 Mk. 3. Grundzüge einer praktischen Wettervorhersage, speziell 1913. 1 Mk.

Suche für viele barzahlende Kapitalisten

Fabriken, Engros-Geschäfte jeder Art mit und ohne Grundstück, sowie Beschaffung von Teilhabern, Gründungen von G. m. b. H. und Akt.-Gesellsch. im ganzen Deutschen Reich.

A. Mehlis, Berlin, Invalidenstr. 17 a, Telefon: Norden 4299. Eingetragen beim Königl. Amtsgericht Berlin.

In einem aufblühenden Badeorte der Grafschaft Glatz (Schles.) Grundstück mit Villa, zirka 4 1/2 Morgen groß, mit ist ein Grundstück mit Villa, Wasserleitg., da das ganze Grundst. vorzügl. für Anlage einer Gärtnerei geeignet, da eine solche nicht am Platze, für 37000 Mk. bei einer Anz. von zirka 6000 Mk. an nur ernste Käufer sofort zu verkaufen.



Gärtner-Lehranstalt Oranienburg bei Berlin.

Institut der Landwirtschaftskammer. Beginn des Wintersemesters am 21. Oktober 1913. Kursdauer für Gehilfen ein Jahr. Die Anstalt bietet Gehilfen Gelegenheit zur gründlichen theoretischen Ausbildung auf allen Gebieten der Gärtnerei.

Privatgärtner

in allen Zweigen der Gärtnerei erfahren, für sofort in dauernde Stellung gesucht. Angeboteu. G. G. 20700 an Jos. Wichterich, Leipzig, Bosestr. 6.

Verh. Kunstgärtner

u. Pomologe, welcher grössere Gärtnereien selbst geleitet, mit b. in- u. ausländischen Empf., s. entspr. St. u. W. G. i. d. Zt. Offerten erbitte unter A. S. 5 Invalidendank Meissen.

Stadtbürgergärtner

mit Fachschulbildung, erfahren und tüchtig in Landschaftsgärtnerei und im Obstbau sofort gesucht. 1800 Mk. Anfangsgehalt. Nach einjähriger Bewährung pensionsberechtigte Anstellung.

Echte Hienfong-Essenz von Walther tut wohl in jedem Alter

(Destillat), extra stark. 1 Dtz. Mk. 2.50, 30 Fl. Mk. 6.— franco. Chemische Werke E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.

Winkelecken gen. Stifthaft

verhüten das Rutschen der Scheiben beim Transport; weil der Kitt meistens noch zu weich und deshalb nicht haltbar genug ist, halten die bis jetzt verwendeten Drahtstifte oder Blechecken die Scheiben nicht fest.

Gärtner

Gartenarbeiter

kaufen Ihre Arbeitskleidung nur im grössten Spezialgeschäft für Arbeits-Berufskleidung Kobnen & Jöring, Berlin 72. 4 Geschäfte. Hauptgeschäft: Alexanderstr. 12. Spezialität: Arbeitshosen, wasserdichte Oeljacken u. Polieranzug.

Gärtnerhose

unzerreissbar, praktische Erdfarbe, Sohle mit Gummifusschen und Gesässtasche. Qualität I Mk. 5.80, Qualität II Mk. 4.50. Bei Sammelbestellung 50 u. mehr kostenlose Lieferung. Anprobe gratis, wenn man die alten Schuhe mitbringen kann.

J. Goldstein, Versandhaus für Berufskleidung, Gebr. 1892, BERLIN W. 57, Jork Str. 51. Tel. Amt. Lutzow 6361.

Holzwole

geruchfrei, bis zur feinsten Seidenholzwolle, auch grüne, ca. 20-30%, leichter als Kieferholzwole, empfiehlt Lochmühle, Wernigerode.

Kleiderfabrik und Weberei

E. Fritsche, Niederoderwitz i. S. Konkurrenzlos! Frack! Erdbeige, Dreifach-Lederhose Ia 5 Mk. II 4.50 Mk., III 3.50 Mk. Samt-Manschetter-Hosen, Stoff-Anzüge. Muster franco. Vertretung lohnend.

Asphalt-Kitt

sowie alle Kittarten in anerkannt guter Qualität stets frisch am Lager C. Pohl Nachf., Berlin N. Strassburger Strasse 25. Fernsprecher: Norden 5564.

GESELLSCHAFT FÜR INDISCHES NATUR HEILWESEN. Adresse Po-Ho HAMBURG. PROSPEKTE KOSTENLOS.

Beim Einkauf

beziehe man sich auf die Allgemeine Deutsche Gärtner-Zeitung

Von einer befreundeten Fabrik, welche den Betrieb einstellte und wegen Verkaufs des Grundstückes räumen musste, übernahm ich die Restbestände. Es sind 5 Eisenbahnwaggons voll Blumen aller Art.

Blätter, Gräser, Palmen, Beeren und Früchte und ähnliches. Ich verkaufe dieses in 5-kg-Postpaketen à Koll. für nur 5 Mark. Schreiben Sie sofort, wieviel ich Ihnen senden darf. Versand per Nachnahme. Bei Dresdener Referenzen 30 Tage Ziel. Manufaktur künstl. Blumen, Hermann Hesse, Dresden.

Die handgeschmiedeten

Schneidwerkzeuge

der Firma Eugen Fahn, Ludwigsburg 8, sind in Schnitfähigkeit und handlichen Formen unerreicht. Kataloge frei.

Neu! D. R.-G.-M. Stifthaft. Neu!

Verwenden Sie nur noch Winkelecken gen. Stifthaft beim Verglasen Ihrer Frühbeet- und Gewächshausfenster. Bedeutende Vorteile. Sie halten die Scheiben schon ohne Kitt fest. 100 Stück als Muster gegen Einsendung von 30 Pfg. Alleinige Fabr.: W. Möbius & Hildebrand, Döbeln, Ritterstr. 12.

Rheinisch Tafelglas

besonders kräftig, liefert preiswert Brauers Glashütte, Grossalmerode (Bezirk Cassel).

Verkehrslokale für Gärtner.

Alle Zuschriften wegen Aufnahme von Lokalen unter dieser Rubrik sind ausschliesslich an die alleinige Inseratenverwaltung der „Allgemeinen Deutschen Gärtner-Zeitung“, Josef Wichterich, Leipzig, Bosestrasse 6, zu richten.

Aachen. Restaurant z. Reichsadler, Adalbertstrasse 92. Versamml. alle 14 Tage. Ausk. d. d. selbst. Bamberg. Vers. alle 14 Tg. Samstags, abds. 9 U., Rest. Hornthal Hof. Treff. sämtl. Koll. Stell.-Nachw. liegt auf. Barmen. Gasthaus: Albert Vogel, Rödigerstr. 16. Versammlung der Ortsverwaltung jeden 2. Samstag im Monat. Herberge: Gewerkschaftshaus, Parliamentstr. Bureau: Stellennachweis: Gewerbeschulstr. 107, I, Eingang Heiderstr. 34. Basel. Rest. z. Schnebel, Rümelinpl. Vers. alle 14 Tg. Samst. Arb.-Nachw. d. g. Tag b. W. Pascher, Jungstr. 24, p. Berlin N. Rest. P. Dünke, Weissensburger Str. 67. Vers.-Lok. d. Bezirks Berlin N. Vers. j. 1. Mittwochs. Monat. Berlin-Schöneberg. Restaurant O. Hausdahl, Jördenstr. 6. Vereinsl. Versamml. jeden Donnerstag nach dem 1. jeden Monats. Bielefeld. Marktstr. 8, Eisenhütte. Versamml. 2. u. 4. Sonnabend i. Mon. Stellennachweis: Näh. Ausk. d. d. selbst.

Blankenese. Restaur. Bornh. David, Dockenhuden, Bahnhofstr. Versammlung Sonnabend nach dem 1. u. 15. Bochum-Herne. Versamml. i. Boch. Samst. nach d. l., Dorstener Str. 50, in Horne Samst. nach d. 15. Mont. Ceni-Str. 37. Ausk. d. d. Oberwetter, Herne, Strinkederstr. 22. Bonn a. Rh. Rest. z. Weiss. Haus, Sternstr. 55 a. (Dr. Jeck). Vers. Samst. n. d. 1. u. 15. jeden Monats. Ausk. d. d. selbst. Bremen. Boerbooms Etablissement, Schwachhauser Chaussee 213. Bez. Versamml. j. 2. Sonnab. i. Mon. Koll. s. j. Mittag anzut. Gut. Mittagstisch. Bremen. Restaurant Peter Grottko, Vor dem Steintor 155. Verkehrslokal d. Gärtner v. Ostertor. Bezirks-Versamml. jed. 1. Sonnabend i. Monat. Kollegen sind abends anzutreffen. Coblenz. Versamml. jed. 1. Samstag im Monat im Restaurant zum wilden Mann, Castorstr. Köln a. Rh. Restaurant Mäusbach, Schaaftenstr. 46. Vers. Samstags nach d. 1. u. 15. Bur. u. Stellennachw.: Gr. Witschgasse 50, II.

Crefeld. Vers. alle 14 Tage Samst. i. Restaur. Kühler, Westwall 100. Stell.-Nachweis b. Koll. Schestak, Hülsersstrasse 117. Sprechst. v. 11-12 Uhr mittags u. von 8-10 Uhr abends. Dortmund. Bienenhause, Ostwall 17. An. Heinrich Bramert. Vers. Samstags n. d. 1. u. 15. i. Mon. Herberge d. selbst. Ausk. d. d. Unterstützung G. Börner, Hohe Strasse 103, II. Duisburg. Restaurant Bienenhause, Friedrich-Wilhelm-Platz. Versamml. 14 Tg. Samstags. Herberge d. selbst. Düsseldorf 76. (II. Bez. Rh.-Westf.) Zentralstellennachw.: Wallstr. 10, II. Eiberfeld. Restaur. Karl Obornier, „Zur Alexanderbrücke“. Vers. jed. 4. Samstag i. Mon. Bureau: Barmen. Essen (Ruhr). Rest. H. Schonnefeld, Huyssen-Allee 59, am Stadtgarten. Versamml. alle 14 Tage Samstags. Stellennachw.: Huyssen-Allee 59, II. Frankfurt a. M. Gewerkschaftsh., am Schw.-Bad u. Stolzestr. 15-15. Vrslok. d. Ortsv. u. Bez. Frankf. Herb. abends. Fürth. Versamml. jed. 2. Donnerstags im Monat. Restaurant eisernes Kreuz, Würzburger Strasse.

Hagen i. Westfalen. Vereinslokal H. Bornemann, Neumarkt. Versammlung 14 tägig Samstags. Hamburg. Rest. King, Drehbahn 48, Arbeitsnachweis von 10-12 Uhr. Hannover. Herberge Nikolaistr. 7. Stellennachweis u. jede Ausk. d. d. G. Wächter, Warstrasse 18 a, part. Hannover. Hallers Gasthaus, Bockstr. 11. Kolleg. sind jed. Tag zu treffen. Lankwitz b. Berlin. Verkehrs-u. Vers.-Lok. Rest. Gust. Adler, Charlottenstr. 34, Ecke Marienstr. Vers. j. Freitag nach dem 1. u. 15. d. Monats. Leipzig. Chr. Vogelmann, Leipzig. Volkshaus, Zimmer 13, II. Sprechst. 11 bis 1 u. 6 bis 8 Uhr. Sonntags 11 bis 12 Uhr. Herberge: Volkshaus. Lübeck. Restaurant zuden 4 Jahreszeiten, Stavenstr. 35. Versammlung Sonnabend nach dem 1. des Monats. Dasselbst Ausgabe d. Arbeitsmarktes von 8 bis 9 Uhr jeden Freitag. Magdeburg. Südrestaurant, Leipziger Strasse 39. Verkehrslokal der Gärtner des Südfriedhofes.

Mannheim. Herberge: Gewerkschaftshaus F. 4. 2. Versammlungslokal i. Restaurant zur Volksstimme, R. 3. 14. Arbeitsnachw. b. Heinrich Maier, Augartenstrasse 44. Nürnberg. Versamml. am 1. Samstag jed. Monats. Restaurant Abtsgarten, Johannisstrasse 28. Reimscheid. Vers. am 1. u. 5. Samstag Bismarckstr. 61. Stell.-Nachw. Fr. Kretschmann, Haddenbrockerstr. 59, II. Solingen. Gewerkschaftsh., Kölner Str. 45. Vereinsl. u. Herb. Vers. 14 Tg. Samstags. Jed. Samstag Koll. z. treff. Stettin. Volkshaus, Gr. Oderstr. 18 20. Vers. jed. 2. u. 4. Samstag im Monat. Ausk. b. O. Schmidt, Friedenstr. 95. Velbert (Rheinland). Restaur. Engels. Hefelerstrasse 21. Stellennachweis d. d. selbst bei Willi Pöbig, I. Etage. Wiesbaden. Herberge: Gewerkschaftshaus, Wellritzstr. 49. Stell.-Nachw.: Zietenring 14, II. 7-8 U. Zürich. Gasthof hinter Stern. Bellevueplatz. Vereinslok. u. Herb. Vers. jed. 1. u. 3. Samstag i. Monat. Stellennachweis j. A. 7-8 1/2 Uhr.